

# Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreissliste für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:  
S. O. (26). Dranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Zeitungszeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Einnahme in der Expedition: Dranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediente:  
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 33.

Sonnabend, den 17. August 1889.

III. Jahrgang.

## Zur Frauen- und Arbeiterinnenfrage.

**Die Arbeiterinnenbewegung. — Die Vernichtung des Familienlebens. — Praktisches Christenthum und die Praxis des Geschäfts. — Rettung gefallener Mädchen. — Arbeiterschutzgesetzgebung in Belgien. — Die amerikanische Arbeiterpresse. — Der Handwerkerkongress. — Die Reichsbettelsuppe.**

**Gedicht. — Novelle von Strindberg. — Das politische Leben der Vereinigten Staaten. Die Sünden der Presse II. — Heber Streiks. — Die Einwanderung nach Argentinien.**

An alle Arbeiter und Parteigenossen richten wir wiederholt die Aufforderung, unermüdet neue Abonnenten für unser Blatt zu werben.

Die nächsten Monate werden wesentlich eine Vorbereitungszeit für die nächsten Reichstagswahlen sein, deren ungeheure Wichtigkeit jedem Parteigliedrigen sofort klar sein muß, nachdem die Legislaturperiode im Reich auf fünf Jahre verlängert wurden. Da gilt es mit doppeltem Eifer zu wirken, und wir rechnen darum auch auf die rege Mitarbeit und Unterstützung der weitesten Kreise der Partei.

Um unseren Genossen die Gewinnung neuer Abonnenten zu erleichtern, werden wir Exemplare gratis zur Agitation versenden. Alle Freunde unseres Blattes, die eine bestimmte Anzahl solcher Gratis-Exemplare wünschen, bitten wir um umgehende Benachrichtigung durch Postkarte. Die Verteilung empfiehlt sich besonders in Vereinen und Versammlungen.

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“.  
Berlin S. O., Dranienstr. 23.

### Die Arbeiterinnenbewegung.

Von sehr geschätzter Seite geht uns der folgende Artikel zu, den wir unverändert zum Abdruck bringen, obwohl sich über einzelne Punkte wohl streiten ließe — z. B. besonders darüber, ob sich die Heranziehung der Frauen zu den Männerorganisationen oder die Gründung ausschließlicher Arbeiterinnenvereine mehr empfiehlt:

Es unterliegt keinem Zweifel, es ist eine handgreifliche Thatsache: die Frauenarbeit macht der Arbeit der Männer auf dem heutigen Arbeitsmarkte eine höchst empfindliche Konkurrenz. Der Preis der Frauenarbeit steht bei gleicher Leistung in den meisten Fällen sehr erheblich unter dem Preise der Männerarbeit.

Dadurch wird überall da, wo die Frauenarbeit die Männerarbeit ganz oder theilweise ersetzen kann, die Arbeitskraft der Männer verdrängt oder mindestens in ihrem Werthe herabgedrückt. Das wird als ein natürlich großer Uebelstand empfunden.

Den Grund, weshalb die Frauenarbeit bei gleicher Leistung sich billiger stellt als die Männerarbeit finden wir hauptsächlich in zwei Umständen, deren einer in den natürlichen Verhältnissen, der andere in den falschen Anschauungen und Einrichtungen unseres heutigen gesellschaftlichen Lebens wurzelt.

Die Frau kann ihren leichteren Körper billiger erhalten unter gleichen Umständen wie der Mann. Sie bedarf geringerer Mengen an Nahrung. Zu diesem Umstande kommt noch der, daß die Frau in der Regel den Reiz der Genußmittel weniger sucht als der Mann. Sie raucht in der Regel gar nicht, sie bedarf weniger Bier oder anderer Spirituosen, sie begnügt sich mit leichteren Reizmitteln, die sich billiger herstellen.

Da nun die heutige Wirtschaftsweise durch das übertriebene Angebot von Arbeitskräften den Lohn bis auf die Grenze des durchaus gewohnheitsmäßig Nothwen-

digen herabzudrücken sucht, wird die Frau sich billiger zur Arbeit erziehen können als der Mann. Sie bedarf weniger und erhält deshalb weniger, ganz nach demselben wirtschaftlichen Gesetze, das den unkultivirteren und deshalb bedürfnisloseren Arbeiter billiger arbeiten läßt, als den höher kultivirteren und deshalb mit mehr unentbehrlichen Bedürfnissen ausgestatteten.

Dieses natürliche Verhältnis, das sich nur durch die gesellschaftliche Gewohnheit ausgleichen ließe, durch welche den Frauen andere, den Männern nicht gleichmäßig eigene Bedürfnisse als unerlässliche anerzogen werden, wird gerade durch die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse noch verschärft und verschlechtert.

Die Schwierigkeiten der Organisationen der Frauen.

Durch die Erziehung und Gewöhnung der heutigen Gesellschaft ist die Frau nicht sehr geneigt, sich mit anderen Frauen zur gemeinsamen Thätigkeit freiwillig zu verbünden.

Nach den herrschenden durchaus veralteten Anschauungen wird einem jeden Mädchen es eingeimpft, daß ihr erster und wesentlichster Zweck wäre, sich zu verheirathen, daß jedes andere Lebensziel sie ihrem „wahren Berufe“ entfremde. Nun lehrt ihr aber die Erfahrung, daß das „Unterdiehaubekommen“ nicht so leicht zu erreichen ist. Aus sehr verschiedenen Gründen nimmt die Zahl der heirathsfähigen und heirathslustigen Männer immer mehr ab, wird es immer schwieriger für das Mädchen einen Mann zu erhalten, den sie doch haben muß, wenn sie ihren vermeintlichen „wahren Beruf“ erfüllen soll. Ganz von selbst sieht also jedes Mädchen in der anderen die Nebenbuhlerin, nicht die Kameradin. Je veredelter und vornehmer die Sitten gemäß die Männerjagd geführt werden muß, um so mehr erbittert dieser heimliche Kampf, um so unversöhnlicher und feindseliger wird die Stimmung. Jede sucht sich vor ihre Mitschwester zu stellen, sie möglichst zu verdunkeln und zu verdrängen. Es ist daher so ungemein schwer, Frauen zu irgend welchem gemeinsamen Handeln zusammen zu fassen, sie zum Widerstande gegen Bedrückung der Unternehmer zu organisiren.

In diesem Punkte unterscheidet sich die eigentliche Arbeiterin, die von früher Jugend auf in die Fabrik geschickt wurde, die von Hause aus weiß, daß sie zur Arbeit geboren ist, daß sie auf das angewiesen ist, was sie mit ihrer Arbeit verdient, gar nicht von der gebildeteren Proletarierin.

Wir haben es gesehen, wie in einzelnen Geschäftszweigen, in welchen die unverkämpfte Ausbeutung der Arbeiterinnen einen Grad erreicht hatte, daß dieselben unmöglich so fort leben konnten, daß sie dem Untergange entgegen gingen, dem sicheren Verkommen, wenn einschichtigere Arbeiterinnen, unterstützt von männlichen Genossen es versuchten, diese so schmachlich ausgebeuteten Wesen zu sammeln und zu gemeinsamem Widerstande fähig zu machen, die bittere Noth, das handgreifliche Elend zwar fähig war, für kurze Zeit eine Einigung herbeizuführen. Man erlangte wohl auch einige Vortheile. Raum war aber ein Kern gewonnen, an den sich die Masse hätte anlehnen können, so traten die zentrifugalen Reigungen, die loslösenden Kräfte in Wirkung. Eifersüchtelei und persönlicher Zwiespalt zerstörte schnell das kaum Gewonnene.

Wenn das bei Arbeiterinnen vorkommt, die dem Arbeiterstande entsprossen sind, die an den männlichen Mitarbeitern häufig genug ein sehr gutes Beispiel haben, an welchem sie sehen können, zu welchem immerhin erheblichen Erfolge selbst unter den heutigen Verhältnissen es Arbeiter bringen können, wenn sie einig zusammenstehen — um wieviel schwieriger wird es sein, Arbeiterinnen zum Zusammenstehen zu bringen, die gar nicht zugeben wollen, daß sie „Arbeiterinnen“ sind, die aus anderen Kreisen stammen,

deren Eltern kleine Fabrikanten, bemitteltere Handwerker, Beamte, Offiziere und dergl. waren.

Nur sehr selten sind in den genannten Kreisen die Eltern so vernünftig und die Töchter so verständig, von vornherein für die Mädchen auf ein erwerbendes Leben sich einzurichten. Hat die Tochter die „höhere Töchter-schule“ mit wenig Wissen und noch geringerem Können aber mit ganz ansehnlichem Dünkel verlassen, dann beginnen die Anstrengungen, sie ihrem „wahren Berufe“ zuzuführen. Auf dieses Ziel hin sind jetzt alle Anstrengungen gerichtet, dazu werden sämtliche verfügbaren Mittel verwendet. Ist nach einer Reihe von Jahren damit kein Erfolg erreicht, dann beginnt man sich, erbittert gegen alle Welt und besonders gegen die weibliche Welt, vom Kampfe zurückzuziehen. Man erinnert sich jetzt, daß man vielleicht genöthigt sein könnte, für den eigenen Erwerb sorgen zu müssen und beginnt gutwillig, sich für irgend einen Beruf vorzubereiten. Da sind denn die mit der Kunst verwandten Gewerbe bevorzugt. Man betrachtet sich in diesen nicht als Arbeiterin, sondern als Künstlerin, man kann wenigstens in gewisser Art den alten Hochmuth pflegen und braucht auch die Jagd nach dem „wahren Berufe der Frau“ noch nicht ganz aufzugeben.

Zu diesen schon verunglückten und verbitterten Damen kommt eine Zahl solcher, die freilich schon früher daran gehen, sich eine Kunstfertigkeit, ein Können anzueignen, wo die Eltern etwas vorsichtiger sind und weniger Hoffnung auf die Jagd nach dem „wahren Berufe“ setzen, weil sie einsehen, bei diesem Wettlauf nicht den genügenden Einsatz leisten zu können.

Doch auch diese Mädchen sind meist nicht ernst bei der Sache und hoffen stets auf den erlösenden Ritter. Sie betrachten die erwerbende Stellung, in welche sie gelangen, nur als vorübergehend, als einen Nothbehelf, eine Ausfüllung der Zeit bis zur Verheirathung, haben also wenig Neigung, sich um ihre Kolleginnen zu kümmern, stehen diesen vielmehr oft genug feindselig und neidisch gegenüber. Eine Organisation aus eigener Kraft ist in diesen Kreisen ganz unmöglich, wenn sie bei den eigentlichen Arbeiterinnen schon schwer war. Selbst Wohlthätigkeits-einrichtungen, Unterstützungskassen und ähnliche Ver-anstaltungen kann man für diese gebildeteren Arbeiterinnen nur von Außen her einrichten, und sie dienen dann, weil sie von den Kapitalisten eingerichtet und verwaltet werden, noch vorzugsweise als Fesselungs-mittel.

Es ist noch nicht versucht worden und würde auch sicher vollkommen mißglücken, wenn man es unternehmen wollte, den Ladnerinnen, Buchhalterinnen, Kassirerinnen der kaufmännischen Geschäfte, den Zeichnerinnen, Kunst-führerinnen, den künstlerisch gebildeten Arbeiterinnen der photographischen Gewerbe und der Kunstindustrie, die zusammen nach vielen Tausenden zählen und im allgemeinen der Männerarbeit in diesen Berufszweigen vernichtende Konkurrenz machen, die bei sehr achtungswerthem Können nur sehr dürftigen Lohn haben, zu organisiren. Die bürgerlichen Anschauungen sitzen in diesen Arbeiterinnen so fest, sie stehen so tief in den anerzogenen Vorurtheilen, daß selbst die bitterste Noth sie ihnen nicht zu entreißen vermag, daß selbst die schlechteste Behandlung sie nicht auf den Gedanken bringt, durch gemeinsamen Widerstand eine Einwirkung zum Besseren zu versuchen.

Die Schulergziehung hat die Mädchen aller Stände vom Denken vollständig entwöhnt, sie sehen und begreifen daher die Ursachen der wirtschaftlichen Erscheinungen schwer; ja, sie haben meist nicht die geringste Neigung, über dieselben sich irgendetwie den Kopf zu zerbrechen. Das Gebetbuch, ein salopper Roman, eine Modenzeitung oder ein ähnliches Blatt bilden in der Regel die geistige Nahrung der Mädchen durch alle Stände und alle Bildungsschichten

mit erstaunlicher Gleichmäßigkeit, weil die geistige Entwicklung der „jungen Dame“, die die höhere Töchterschule besuchte, auch wirklich nicht sehr verschieden ist von der des Mädchens, das sie bedient. Die erstere hat eine höhere gesellschaftliche Dressur, das ist alles. Da, wo es auf Verstehen und Begreifen ankommt, stehen beide auf derselben ziemlich niedrigen Stufe oft rührender Unwissenheit in den alltäglichsten Dingen.

Ausnahmen sind sehr selten und von geringer Bedeutung. Solche höher entwickelte weibliche Personen stehen unter ihren Mitschweftern meistens ganz allein, werden von ihnen belächelt, oft sogar verspottet oder auch angestaunt, aber nicht nachgeahmt oder anerkannt.

Die weiblichen Arbeiterinnen tragen die Kette einer tausendjährigen Erziehung, die ihren Geist erniedrigt, geknechtet und gebrochen hat, die sie heut, da sie in die Produktion eingreifen, ihre Arbeitskraft zu Markt bringen und verkaufen müssen, zu bequemem Ausbeutungsmaterial nach jeder Richtung hin macht.

Das kann und darf nicht so bleiben, es muß auch hier eine Besserung versucht werden.

Wenn wir auch vor der Hand vielleicht noch lange davon werden absehen müssen, die „gebildeteren Arbeiterinnen“, d. h. diejenigen, die aus den Kreisen der Bourgeoisie stammen, die aber lediglich von ihrer geistigen Arbeitskraft leben müssen, zu irgend welcher Mitthätigkeit in größerer Menge heranzuziehen, so ist doch ein solcher Versuch bei den Arbeiterinnen aus Proletariatskreisen durchaus nicht aussichtslos.

#### Die Arbeiter und die Arbeiterinnen.

Es ist nach dieser Richtung hin viel verabsäumt worden von den männlichen Arbeitern. Selbst die am weitesten vorgeschrittenen Arbeiterschaften haben noch sehr wenig getan, um die weiblichen Mitarbeiterinnen für die gewerkschaftliche Bewegung zu gewinnen. Das liegt daran, daß man bis heute die Frage der Frauenarbeit gegenüber auf einem ganz falschen Standpunkte stand, und vielleicht noch heute an vielen Orten auf solch einem falschen Standpunkte steht.

Man jagte bis jetzt vielfach dem Zerlichte nach:

Beschränkung oder möglicherweise sogar Verbot der Frauenarbeit.

Man hoffte, sich dadurch die unliebsame Konkurrenz vom Halse zu schaffen. Die Erfahrung hat gelehrt, wie vergeblich dieses Streben war. Die Schneider sind aufgestanden gegen die Schneiderinnen, und doch haben die letzteren immer mehr Boden gewonnen. Alle Gewerkschaften, in welchen die Frauenarbeit Eingang fand, haben den Arbeiterinnen feindlich gegenüber gestanden, haben oft Anstrengungen gemacht, sie wieder zu verdrängen, aber vergeblich. Es ist Thatsache, daß die Frauenarbeit immer weitere Fortschritte macht. Sie ist ein Kind der Maschinenarbeit, der Umgestaltung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse durch die Großherstellung überhaupt, der allmählichen Auflösung der Familien durch den Fabrikbetrieb. Es ist heute nicht unsere Aufgabe, zu untersuchen, warum die Frauenarbeit immer weiteren Umfang annimmt und ihn nothwendig annehmen muß, wir werden uns damit ein andermal beschäftigen. Wir wollen heute nur diese Thatsache feststellen, daß die Frauenarbeit fortwährend zunimmt, und dadurch das Vergebliche und Unnütze aller der Bestrebungen kennzeichnen, die auf Beschränkung oder Aufhebung der Frauenarbeit gerichtet sind. Sie ist eine Erscheinung, mit der die Arbeiter sich abfinden müssen, weil sie dieselbe nicht beseitigen können.

Was soll nun aber geschehen?

Weil es nichts nützt hat, die Frauen in der Arbeit als Feinde zu bekämpfen, so muß man versuchen, ihnen als Freunde entgegen zu kommen. Man muß sich bemühen, sie zur gewerkschaftlichen Bewegung heranzuziehen.

Wir verkennen die Schwierigkeiten nicht, die diesem Vorhaben entgegen stehen. Wir haben ja eben geschildert, wie wenig die Arbeiterinnen für eine Organisation Neigung und Verständnis haben, wie wenig sie geneigt sind, sich zusammenzuschließen und wie wenig das Bedürfnis nach einer Verbesserung ihrer Lage zu streben, ihrem matten-widelteten Geiste gegenwärtig ist.

#### Schwierigkeiten in der Gesetzgebung.

Zu diesen Schwierigkeiten, die in den Arbeiterinnen selbst liegen, kommen noch die künstlichen Schwierigkeiten, die die Gesetzgebung bietet.

Nach § 8 des preussischen Vereinsgesetzes dürfen „Frauenzimmer“, Schüler und Lehrlinge nicht Mitglieder eines Vereines werden, der bezweckt, öffentliche Angelegenheiten in Versammlungen zu erörtern. Ähnliche Bestimmungen enthalten eine Anzahl der Vereinsgesetze der anderen deutschen Bundesstaaten.

Bei dem Begriff, den die deutsche Polizei und die deutschen Richter mit dem Ausdruck „öffentliche Angelegenheiten“ und „politische Angelegenheiten“ verbinden, ist eine wirtschaftliche Aufklärung in Vereinen, die Frauen als Mitglieder aufnehmen, vollständig unmöglich. Da aber gerade diese Aufklärung den Frauen ganz nothwendig ist, da sie ganz besonders zum Denken über sozialistische Fragen angeregt werden müssen, wenn man sie in die Bewegung hineinziehen will, so wird man mit Vereinsgründungen für weibliche Arbeiter meistens nicht weit kommen. Dieselben werden entweder nichts leisten, da sie auf die Aufklärung verzichten müssen, oder sie werden, wie es in Berlin geschehen ist, der polizeilichen Unterdrückung verfallen, wenn sie nicht von selbst auseinanderlaufen, wie es vielfach der Fall war.

Es ist durchaus nothwendig, daß die Arbeiterinnen, da sie selbst so wenig organisationsfähig sind, eine An-

lehnung bei den Arbeitern finden. Alle Arbeiterorganisationen, die Gewerbe umfassen, in welchen Frauen in irgend wie bemerklicher Zahl beschäftigt werden, müssen der Frauenfrage eine weit größere Beachtung zuwenden, als es heut bei dem vergeblichen Widerstand gegen die Frauenarbeit geschehen ist. Es ist nicht einmal wünschenswerth, daß die Arbeiterinnen eigene Organisationen bilden, weil sonst die beiden Organisationen im Gewerbe leicht verschiedene Wege gehen und sich behindern könnten. Es müssen die Arbeiterorganisationen sich der Frauen thätig annehmen. Durch gut und verständlich geschriebene Flugblätter, die sich enge an das Nächstliegende, an die einzelnen praktischen Fragen der vorliegenden Lohnarbeit anschließen und sich deshalb dem Begriffsvermögen auch weniger zum Denken geneigter Personen anschließen, müssen die Arbeiterinnen zum Leiden veranlaßt werden. Man muß ihnen so den Werth der Einigkeit, den Werth des Zusammenstehens klar machen. Man muß zugleich zeigen, daß die männlichen Arbeiter ihnen nicht feindlich entgegenstehen.

Es muß bei den Arbeiterinnen immer unter Anschluß an ganz bestimmte Fälle der Praxis das Verständnis dafür erweckt und genährt werden, daß sie für gleiche Leistung denselben Lohn zu beanspruchen haben, den der männliche Arbeiter erhält.

Gleichzeitig mit der Verbreitung solcher Schriften muß der Versuch gehen, die Arbeiterinnen zu Versammlungen heranzuziehen. Es ist in Preußen durchaus geübt erlaubt, daß Frauen an jeder Versammlung, die nicht eine Vereinsversammlung ist, theilnehmen, ohne Rücksicht auf den Gegenstand, der da verhandelt wird.

Trotz alles Schreibens und Sprechens über die Vereinsgesetze, wissen selbst solche Personen, die manchmal die Leitung der Arbeitervereine und Versammlungen in der Hand haben, häufig nicht, wie die wichtigsten gesetzlichen Bestimmungen lauten. So wie man noch immer von „genehmigten Statuten“ sprechen hört, obgleich es dergleichen in Preußen nicht giebt, so fürchtet man sich, Frauen zu öffentlichen Versammlungen zuzulassen. Sollte ein Polizist sich da Uebergriffe erlauben, so muß sofort Beschwerde erhoben werden, damit er besser belehrt wird.

Also man lade die Frauen häufig zu Versammlungen ein, die besonders für sie veranstaltet werden. Man suche zu diesen Versammlungen passende Redner zu gewinnen, die es verstehen, den Vortraggegenstand passend zu wählen und ihn recht klar zur Anschauung der Zuhörer zu bringen, die packend und anregend sprechen ohne Breite und Langweiligkeit.

Auch solche Vorträge müssen an Thatsachen anknüpfen und mit ihnen erläutert werden, die dem Lebenskreise der Arbeiterinnen entnommen sind.

Die Arbeiter müssen diesen Veranstaltungen gerne Zeit und Mittel widmen, denn das Heranziehen der Arbeiterinnen zur Bewegung ist nothwendig und der Zweck dieser Bewegung braucht vorläufig kein anderer zu sein, als: für gleiche Leistung den gleichen Lohn für männliche und für weibliche Arbeiter.

Damit soll nicht gesagt sein, daß neben diesem gemeinsamen Ziel nicht einzelne Gruppen von Arbeiterinnen noch in anderen Bestrebungen, die gerade für sie wichtig sind, unterstützt werden. Wir wollen damit nur im allgemeinen der heutigen Arbeiterinnenbewegung das Ziel zeigen, das heut zu erstreben ist. Nicht in dem Streben nach Beschränkung der Frauenarbeit, sondern allein in dem Bestreben nach Gleichstellung der Frauenarbeit mit der Arbeit der Männer hat der Arbeiter den Weg zu finden, der ihm die Konkurrenz der Frauenarbeit erträglich machen kann. Dazu braucht er nothwendig die Mitwirkung der Frauen und diese zu erreichen, darf der Arbeiter keine Mittel und keine Mühe scheuen. Mögen die Verhältnisse noch so ungünstig, noch so schwierig liegen, die Frau muß über die Ziele und Wege der Arbeiterbewegung aufgeklärt, und für sie gewonnen werden. Der Mühe, der ersten Arbeit nach dieser Richtung wird der Lohn nicht fehlen.

### Die Vernichtung des Familienlebens.

Die kapitalistische Produktionsweise zerlegt ebenso langsam als sicher alles Familienleben des alten Stils.

Wie soll das Familienleben bei den Armen bestehen bleiben, wenn die Unternehmer — angepörrt durch die Sucht nach Gewinn, gezwungen durch die Konkurrenz, fortwährend auf der Suche nach billigeren Arbeitskräften — Frauen und Kinder vom häuslichen Herde und aus der Schule reißen, um sie in die Fabriken zu treiben, wo sie die Plähe der Männer einnehmen, so daß die Zahl der männlichen Arbeitslosen von Tag zu Tag anwächst?

Die Kinder fühlen sich alsdann unabhängig von ihren Eltern, weil sie die Erhalter der Familie sind. So werden also, gegenüber der früheren Zeit, die Rollen umgekehrt. Das Familienleben der Armen wird vernichtet, indem ihm seine Grundlage genommen wird. Die Erziehung des Kindes durch die Mutter wird mehr und mehr beseitigt durch Entfernung der Kleinen aus dem häuslichen Kreis, diesem Mittelpunkt, in welchem sie die ersten und stärksten Eindrücke für das Leben empfangen. Die Erziehung des Kindes, fremden Händen anvertraut, wird verwahtlos, die Anhänglichkeit an die Eltern vermindert.

Kein Familienleben für die Arbeiter, in deren Arbeitszweig die moderne Produktion jene geschilderten Zustände geschaffen! Der Vater entflieht dem Hause, in dem er Abends nach aufreibender Arbeit nichts als Klagen hört,

in einem Kreise, in welchem ihn nichts anzieht, sondern alles zur Flucht treibt — in's Wirthshaus.

Kein Familienleben für die gänzlich Armen, deren Kinder man von ihnen reißt, um sie in irgend ein „Wohltätigkeits-Institut“ zu stecken und später, noch im Kindesalter stehend, als billiges Futter dem Kapital zu opfern. Kein Familienleben für sie, deren einzige Aussicht für das Alter ein Hospital oder Armenhaus ist, vielleicht getrennt von der Lebensgefährtin, mit der sie eine lange Reihe Jahre Kummer und Sorge getheilt.

Und die Reichen? Ist bei ihnen ein Familienleben im alten Sinne zu finden?

Ebenso wenig! Die Arbeiterfrau befindet sich in der materiellen Unmöglichkeit, ihr Kind selbst zu erziehen; die reiche Mutter ist zu stolz dazu, oder es fehlt ihr die körperliche Möglichkeit. Der Arme flüchtet aus seinem Hause aus Abscheu vor diesem ungesunden Raume, der Reiche, um von den steifen Fesseln erlöst zu sein, die ihm zwar alle materiellen Bequemlichkeiten, aber keinen Genuß gestatten, und die Genüsse aufzusuchen, welche die moderne Gesellschaft denen bietet, welche über die nöthigen Mittel verfügen. Er tauscht das „Heim“ mit dem Restaurant, dem Klub, dem Theater oder Bordell. Er braucht sich nicht um seine Existenzmittel zu quälen, Intendanten und Direktoren besorgen alles für ihn, und selbst das Kupon-abzuschneiden kann er von einem Privatsekretär ausführen lassen. Er kann seine ganze Zeit dem Genuße widmen, und da ihm ein solcher in 99 von 100 Fällen außerhalb der Familie mehr winkt, als innerhalb derselben, so ist bei den Reichen das Familienleben nur scheinbar vorhanden.

Dasselbe hat bei den Reichen überhaupt nie in der Weise bestanden, wie es beim arbeitenden Volke der Fall war. Ihre Ehen waren nie die Bündnisse zweier liebender Wesen, sondern Handelsunternehmungen, ihr Ehekontrakt ein Handelspakt. Alle die schönen Romane und Erzählungen ihrer Verherrlicher von der Feder sind aus der Luft gegriffene Phantasiegebilde, die im höchsten Falle an einer Ausnahme konstatiren, wie wenig sie als Regel in Betracht kommen können.

Und das Familienleben des Kleinen Bürgers? Bei ihm vernichtet der Kampf um die Existenz, mehr noch als beim Arbeiter, jedes andere Gefühl als das, sich über Wasser zu halten, nicht von der niedrigen Sprosse der gesellschaftlichen Leiter, auf der er sich befindet, in den Sumpf hinabgeworfen zu werden, sondern womöglich eine Sprosse oder mehrere — gleichviel mit welchen Mitteln — emporzusteigen.

Kann man nun redlicher Weise behaupten, daß wir, die Vertreter einer neuen Gesellschaftsidee, Schuld tragen an der Vernichtung des Familienlebens? Nicht im geringsten. Sind wir es doch allein, welche in einzig Erfolg bietender Weise die Theiligung der Frau an der Produktion derart regeln wollen, daß wieder ein Familienleben, wenn auch ganz anderer und höherer Art, entstehen kann. Sind wir es doch allein, welche das Kind dem verderblichen Einfluß der Fabrikarbeit entziehen wollen.

Wir bekämpfen die kapitalistische Produktionsweise, die mit ihrer freien Konkurrenz, ihrer zügellosen Erzeugung von Produkten das Elend des Volkes auf einen nie gekannten Höhepunkt brachte, und welche die Mutter von Unzucht, Trunksucht, Bettelei, Krankheiten aller Art, Unwissenheit und Verbrechen ist, die jede menschliche Verbindung zerrütten und vergiften.

Wir allein, die wir beschuldigt werden, das Familienleben zu verachten und herabwürdigenden, wollen dasselbe zu einer höheren Stufe der Freiheit und Befittung emporheben.

Wir wollen ein neues, edleres Familienleben, und darüber hinaus wollen wir die Menschheit zu einer einzigen großen Familie zusammenschmelzen.

Und ist auch das Ziel noch fern, das Ideal ist so hehr und erhaben, daß jeder Schritt, den wir uns ihm nähern können, jahrelange Mühe und schweren Kampf reichlich belohnt.

### Praktisches „Christenthum“ und die Praxis des „Geschäfts.“

Das „Beste“ überlebt stets — so sagen die Vertheidiger des jetzigen wirtschaftlichen Systems in einer lächerlich oberflächlichen Auffassung der Darwin'schen Theorie von der natürlichen „Auslese“. Sie wollen mit Berufung auf den Darwinismus, wenn es schon nicht anders geht, die Massen zur Ergebung in ihr Schicksal veranlassen, indem sie denselben vormachen, daß es deren eigene Schuld sei, wenn sie auf der untersten Stufe der sozialen Leiter stehen bleiben.

Wie es sich nun in Wirklichkeit damit verhält, zeigen die täglichen Erfahrungen sehr deutlich. Wir wollen heute, da diese Verhältnisse nicht oft genug dargestellt werden können, einmal folgende Mittheilungen näher in's Auge fassen.

Ein deutsches Blatt schilderte kürzlich, wie der deutsche Kaufmann in Mexiko in kurzer Zeit durch französische Konkurrenten fast vollständig vertrieben wurde und im Begriff steht, das Land zu räumen. Noch vor zwanzig Jahren waren deutsches Kapital und Arbeitskräfte, durch ganz Mexiko verzweigt, in der „Manufakturbranche“ (gewebte und gewirkte Stoffe) thätig. Dies Fach befand sich vollständig in deutschen Händen. Ueber achtzig deutsche Importhäuser ersten Ranges vermittelten in den Häfen und dem Innern des Landes fast das gesammte Waarengeschäft der Republik. Seit dieser Zeit ist, mit

wenig Ausnahmen in Spezialitäten, kein neues deutsches Haus gegründet worden, aber zwei Drittel der früher bestehenden haben gezwungen oder freiwillig liquidirt. Der Ursprung von allein 22 über das ganze Land verbreiteten Importgeschäften, welche noch nach dem Fall des Kaiserreichs blühten und, außer Sendungen per Dampfschiff, von Hamburg allein jährlich wenigstens zwölf volle Schiffsladungen erhielten, ist auf die Gründung eines Einzelnen zurückzuführen. Augenblicklich bestehen nur noch drei von diesen Geschäften; die übrigen haben sich aus freien Stücken aufgelöst und ihre Gelder anderweitig angelegt.

Diese deutschen Handelshäuser sind durch Zuzug von Franzosen verdrängt worden. Aber diese Franzosen sind nicht etwa die gebildeten Pariser oder sonstige Großstädter, sondern sind Landleute aus den baskischen Provinzen, kaum des Lesens und Schreibens kundig, sind ungemein bedürfnislos, kommen während eines ganzen Jahres, wie das zitierte Blatt sagt, mit der Hälfte des Monatslohnes eines deutschen Commis durch, schlafen auf ihren Ladentischen, verlangen sich jeden Comfort können daher auch billiger verkaufen und unterbieten deshalb die deutschen Händler so, daß diese das Feld räumen mußten. Die Statistik des vergangenen Jahres ergab als Anzahl der in Mexiko sich aufhaltenden Franzosen 12 300, von welchen mehr als 10 000 beschäftigt sind, Manufakturwaaren am Ladentische zu verkaufen. Die Zahl der in allen Geschäftszweigen zerstreuten Deutschen übersteigt in der ganzen Republik nicht 800.

Hat hier nun etwa das „Bessere“ gefügt? Niemand wird behaupten wollen, daß die gebildeten und zivilisirten, Ansprüche erhebenden Deutschen etwa diesen französischen Basken nachzustellen seien. Nein, es liegt der den gegebenen Verhältnissen mehr Rechnung tragende, nicht der „Bessere“, und bei dem kapitalistischen System muß der Sieg dem gewissenlosen, hartherzigen, bedürfnislosen, unzivilisirten Menschen zufallen! Das liegt auf der Hand. Dieses System ist der Krieg aller gegen alle. Die Eigenschaften, welche den Menschen zum höheren Geschöpf machen, zählen da nicht, sind vielmehr hinderlich.

Den Vortheil haben die Raubthier-Naturen, die Rücksichtslosen, welche ohne Gewissensstrupel den Mitmenschen in den Abgrund stoßen, wenn er ihnen im Wege steht. Das System entwickelt die schlechten, nicht die guten Eigenschaften des Menschen.

Daher auch der klägliche Widerspruch, in dem die „Geschäfts-Maximen“ mit der vorgeblichen „Religion“ der Geschäftsleute, dem Christenthum, stehen. Dieses predigt Milde, Uneigennützigkeit, freundliche Hilfe für den Nächsten, Selbstopferung — das „Geschäft“ verlangt von alledem das Gegentheil. Bei Strafe seines Unterganges muß der „Geschäftsmann“ genau das Gegenstück eines „guten Christen“ sein.

Es giebt deshalb zweierlei Moral, eine für den Hausgebrauch und eine für das Geschäft und wer sich der ersteren bis auf den Schein entledigt hat, der hat die besten Chancen, in dem wüthenden Kampfe um die Existenz oben zu bleiben!

Man mag noch so sehr „praktisches Christenthum“ predigen, die Praxis des heutigen privatwirtschaftlichen Verkehrs bläst alle die bunten Seifenblasen wirklich edler oder nur heuchlerischer Sittlichkeitsapostel auseinander.

### Rettung gefallener Mädchen.

Zur Bekämpfung der Unsitlichkeit kennt die mit der bestehenden Gesellschaftsordnung einverständene Welt wesentlich keine anderen Mittel, als gerichtliche Strafe und Moralpredigt.

Durch Bedrohung und Predigt sucht man den Hungernden vom Stehlen zurückzuhalten, durch Moralpredigten will der „Männerbund“ zur Bekämpfung der Unsitlichkeit die Prostitution beseitigen. Die „frommen“ Anstalten, welche dem gleichen Zwecke dienen sollen, wenden nur dasselbe Mittel, nichts anderes, an; denn ihr „erziehlisches“ Vorgehen besteht außer dem peinlichen Zwange einer harten Hausordnung auch nur in salbungsvollen und Furcht vor Höllestrafen erregenden Redensarten.

All diese religiösen Vereine befinden sich auf dem Holzwege, und darum erreichen sie auch nichts. Mögen sie mit frommem Augenverdrehen ihre Erfolge rühmen. Was sie als Erfolg bezeichnen, ist nur ein erbärmliches Fiasko.

Hören wir z. B. den Bericht, welchen ein pastorales Blatt über die neuesten Resultate der Berliner Stadtmission bringt:

„Zur Rettung der verirrten und gefallenen Mädchen, welche theils durch Verführung, theils durch Noth auf die Bahn des Lasters gebracht, aus der Unsitlichkeit ein Gewerbe machen, hat die christliche Liebesthätigkeit manche Segensstätte in Magdalenenanstalten etc. errichtet, und Vereine sind zu gleichem Zwecke zusammengetreten.“

Auch die Berliner Stadtmission ist mit drei Helferrinnen in die Reihe getreten, um an diesem Werke mitzuwirken und durch Aufsuchen der Verirrten und Ermahnung zur Umkehr dem Laster der Unzucht entgegenzuwirken, und ihre Arbeit ist, wenn auch schwierig und mühevoll, doch nicht vergeblich gewesen.

In sehr dankenswerther Weise hat die Polizeibehörde der Hauptstadt seit etwa fünf Jahren der Stadtmission Adressen solcher weiblichen Personen, welche eben verwarnt oder unter Sittenkontrolle gekommen sind, gegeben, und zwar sind im Jahre 1888 derselben 925, im ersten Halbjahre 1889 wieder ca. 450 Adressen solcher Personen gemannt, welche größtentheils am Anfang der Lasterbahn waren.

Viele Besuche der Stadtmissionshelferrinnen auf Grund der Adressen blieben erfolglos, weil die gesuchten Personen nicht aufzufinden waren oder von ihren Wirthinnen verborgen gehalten wurden. Andere, die in ihren Wohnungen angetroffen wurden, verschlehten sich allen Vorstellungen und Mahnungen gegenüber unzugänglich und gleichgültig, ja oft frech und ohne jede Erkenntnis

ihrer Sünde. Ein erst siebenjähriges Mädchen gelang in erschreckender Gleichgültigkeit ein, von der Unzucht zu leben und wies, bestärkt durch ihre Wirthin, die rettende Hand zurück; eine andere Person erwiderte ohne Scham: „Ich treibe es noch zwei bis drei Jahre, dann habe ich so viel erkrigelt, daß ich davon leben kann.“ Manche haben Wohnungen für 700 bis 1200 Mark; **Verren aus vornehmer Stände und in angehener Stellung**, welche sie „Freunde“ nennen, helfen über die materiellen Sorgen hinweg.“ Andere hatten, obwohl sie unter den Sündenketten seufzten und davon frei sein mochten, doch nicht die Willenskraft, mit dem Lasterleben zu brechen und wurden oftmals von den Wirthinnen, die von dem Sündenwerb leben, zurückgehalten.

„Doch ist auch diese Arbeit der Stadtmission nicht ohne Segen und erfreuliche Erfahrungen geblieben an solchen, die sich retten und helfen ließen. Von jenen 925 der Stadtmission genannten Personen im vorigen Jahre wurden 460 nicht gefunden und angetroffen, 258 waren unzugänglich und das Bemühen resultatlos; dagegen waren 146 zugänglich und ließen sich reden, 20 traten in den Dienst, 16 gingen zurück zu den Eltern, 8 wollten heirathen, 6 kamen in die Charitee (!), 2 ins Afraßth, 1 nach Siloah, 12 in die Zufluchtsstätte für gefährdete und verirrte Mädchen. Unter den im letzten Jahre Beretteten befand sich sogar ein noch nicht fünfzehnjähriges, unkonfirmirtes Mädchen, welches von der Helferin als „verwarnt“ angetroffen und der Rettungsanstalt Siloah zugeführt wurde; dort führt es sich bis jetzt leidlich und soll konfirmirt werden.“

„So darf die Stadtmission auch bei diesem Werke mit Dank gegen Gott auf manche Segensstunde zurückblicken.“

Also 460 „nicht gefunden“! 258 unzugänglich und verstockt! 146 „ließen sich reden“, d. h. sie hörten die Redensarten der „ohn' eigen Verdienst“ Tugendhaften mit Bewunderung, Belustigung, Bangigkeit oder flüchtiger Aeneanwandlung an.

Ja freilich, die genannten Gefühle sind Triebfedern und können zu Willensakten führen, aber es sind schwache Triebfedern im Vergleich zu den Triebfedern der Prostitution und obendrein höchst kurzlebige Triebfedern.

Doch hören wir: 20 traten in den Dienst! — Die sind wahrscheinlich schon vorher bereit gewesen, in den Dienst zu treten, haben nur keine Stelle gefunden; jetzt aber bietet sich ihnen durch die Vermittlung der Mission eine solche. Denn es wäre ja wunderbar, wenn sich unter 150 Prostituirten, noch dazu Anfängerinnen, nicht 20 finden ließen, die es wieder einmal mit dem „Dienst“ versuchen möchten. Also, dieser 20 braucht Ihr Euch nicht zu rühmen, Missionare!

6 kamen in die Charitee; — das hat doch wohl die Krankheit fertig gebracht, nicht die Predigt.

16 gingen zu den Eltern; — warum nicht in die frommen Stifte?

8 wollten heirathen; — sehr begreiflich! denn viele Prostituirte sehnen sich nach der Heirath.

Nur fünfzehn gingen in ein Stiff. Und was der Aufenthalt daselbst fruchtet, zeigt die Statistik dieser Anstalten. Viele Prostituirte halten sich nur kurze Zeit daselbst auf, um bald wieder den alten Wandel zu beginnen. Fürwahr ein klägliches Resultat!

Ist es denn so schwer, zu sehen, welches die eigentlichen Triebfedern der Prostitution sind? Wenn ganze Heerschaaren von Berliner Arbeiterinnen bei angestrengtester Arbeit nicht mehr als jährlich 300 Mark, ja 250 Mark erwerben können, wenn diese jungen, lebenslustigen Mädchen dem Verkehr leichtfertiger oder gar kupplerischer Weiber und heirathsunfähiger, aber durchaus nicht asketischer Jünglinge ausgelegt sind . . . ist es da nicht ganz begreiflich, daß viele der Prostitution verfallen, anfangs der Feilheit in anscheinend harmloser, dann in immer größerer Form?

Schaffet allen Mädchen Arbeit und zwar lohnende Arbeit, schafft allen Männern das gleiche, und die gesunden Triebe der wahren Liebe, die nicht das Geld umarmt, werden triumphiren über den krankhaften Trieb der Prostitution.

Macht also die Gesellschaftsordnung gesund, und ihr werdet sittliche Menschen erzielen. Denn nichts ist klarer, als der Satz: Wird die Ursache beseitigt, so schwindet auch die Wirkung. Die Ursache der Prostitution aber besteht fast gänzlich in der Noth.

Und das einzusehen und abzuändern fällt natürlich denen sehr schwer, welche durch materielle Interessen an die bestehende Gesellschaft geknüpft sind.

### Arbeiterschutzgesetzgebung in Belgien.

Die belgische Deputirtenkammer hat die Berathung des Gesetzes über die Frauen- und Kinderarbeit im Fluge zu Ende geführt und ihren bisherigen Beschlüssen folgende hinzugefügt:

Kinder und jugendliche Arbeiter unter 16 Jahren, wie weibliche Personen unter 21 Jahren sollen nach 9 Uhr Abends und vor 5 Uhr Morgens nicht beschäftigt werden — doch kann der König unter bestimmten Bedingungen Ausnahmen gestatten.

Alle Arbeiter unter 16 Jahren und die Weiber sollen nur 6 Tage in der Woche arbeiten — doch darf der König und in besonderen Fällen auch die Behörde Ausnahmen zulassen, jedoch mit der Einschränkung, daß ihnen allwöchentliche Zeit zur Erfüllung ihrer „religiösen Pflichten“ und alle 14 Tage ein Ruhetag verbleibt.

Vom 1. Januar 1892 ab dürfen Frauen und Mädchen unter 21 Jahren nicht mehr in den unterirdischen Arbeiten der Bergwerke, Gruben und Steinbrüche verwendet werden. Weibliche Personen über 21 Jahre können also unbeschränkt in der Tiefe der Gruben arbeiten.

Alle jugendlichen Arbeiter unter 16 Jahren und alle Arbeiterinnen unter 21 Jahren müssen zur Feststellung ihrer Person ein Arbeitsbuch (!) führen.

Die weiteren Bestimmungen des Gesetzes sichern nur dessen Ausführung.

Fast man alle Beschlüsse zusammen, so stellt sich als gefeßlich gesichert nur dreierlei heraus:

1. Die Nichtzulassung der Kinder unter 12 Jahren zur Arbeit in bestimmten Zweigen der Industrie;
2. zwölfstündiger Arbeitstag für alle Arbeiter unter 16 Jahren und
3. vom Jahre 1892 ab Ausschluß der Frauen und Mädchen unter 21 Jahren aus den unterirdischen Grubenarbeiten.

### Die deutsch-amerikanische Arbeiterpresse

befindet sich leider in keiner glänzenden Lage.

Von dem halben Duzend täglicher deutscher Arbeiter-Zeitungen, welche in den Vereinigten Staaten im Jahre 1886 oder später gegründet wurden, sind drei nicht im Stande gewesen, ihre Existenz als Tagesblätter aufrecht zu erhalten und erscheinen nun als wöchentliche Organe. Es sind dies die Zeitungen in Buffalo, Newark und Detroit, wovon die Letztere, die „Michigan Arbeiter-Zeitung“, erst kürzlich ihre Tagesausgabe suspendirt hat.

Die amerikanischen Arbeiter haben es eben noch nicht so weit gebracht, ihre Zeit zu verstehen. Es fehlt ihnen das Solidaritätsgefühl, das Bewußtsein der Interessengemeinschaft, welches die Grundlage jeder zielbewußten Arbeiterbewegung bilden muß. Die Gleichgültigkeit, welche in dortigen Arbeiterkreisen der Feindschaft gegenüber herrscht, erstreckt sich auch auf die Arbeiterpresse. Wenn die Arbeiterbewegung hoch geht, wenn sich Konflikte ereignen, wenn die kapitalistischen Preshorgane den kämpfenden Arbeitern mit allen Mitteln entgegenzutreten, dann empfinden diese die Nothwendigkeit, eine Zeitung zu besitzen, welche sie selbst kontrolliren können und welche ihre Sache ohne Rücksicht vertreten soll. Sie verlangen das und mit Recht. Aber wenn die Bogen sich etwas gelegt haben, wenn das Bedürfnis eines Kampforgans für den Augenblick nicht besteht, dann lassen dieselben Arbeiter, für welche die Zeitung große finanzielle Opfer gebracht hat, dieselbe im Stich und überden die Sorge um ihre Fortexistenz während der stillen Zeit der Eitelkeit der Arbeiterschaft auf, welche weiter steht als sie. Diese ist aber leider meistens zu schwach, um die enormen Kosten zu bestreiten, welche — besonders in Amerika — mit der Herausgabe einer Zeitung verbunden sind, die den politischen Schwindel nicht mitmacht, und wegen ihrer Vertretung des arbeitenden Volkes selbstverständlich die Günst der Kapitalisten nicht genießt.

Ein amerikanisches Arbeiterblatt bemerkt daher mit Recht:

„Die Arbeiterzeitungen sind ein guter Gradmesser der Intelligenz und Strebsamkeit der Arbeiterklasse. Man blicke nur nach Deutschland, wo jede größere Stadt trotz Ausnahmegesetz und Belagerungszustand ihr Arbeiterorgan hat, und sehe, welchen Fortschritt die Bewegung dort gemacht hat. Man halte dagegen die Zustände hierzulande, wo die englische Arbeiterschaft nicht fähig gewesen ist, auch nur ein einziges Blatt von Bedeutung zu schaffen und zu erhalten und daher in ihrem faulbischen Unverstand über soziale Fragen das Werkzeug von Grants, Schomern und politischen Schwindlern ist. Die vom kapitalistischen Interesse unabhängige Volkspresse ist noch schwach in diesem Lande. Daher die Erbärmlichkeit der politischen Verhältnisse und die Frechheit und Anmaßung des Proletenbunns. Wenn aber die anderen Arbeiterzeitungen das Schicksal der drei zu Grunde gegangenen nicht theilen sollen, dann müssen diejenigen, welche eine solche Presse haben wollen, besser für sie einstehen, als es geschehen ist. Diese Mahnung ist in diesem Augenblicke um so mehr am Platze, als der Zeitpunkt naht, wann die Arbeiter nothwendiger als je eine ihnen gehörige Presse brauchen werden.“

### Der 7. allgemeine deutsche Handwerkerkongress

hat vorige Woche in Hamburg — unter Ausschluß fast aller Zeitungsberichterstatler — den gewöhnlichen Verlauf genommen.

Die Herren Jünstler sind jetzt sogar mit dem allzu liberalen Reichstanzler unzufrieden, der kein Faible für den Verhängnisnachweis und die reaktionäre Beschränkung des Hausirhandels hat und als preussischer Handelsminister in einem Erlaß die Führung des Meistertitels unter Hinweis auf das Gesetz ausdrücklich auch Nichtmünchmeistern erlaubte.

Erst recht auffällig war man natürlich gegen die Arbeiter, die zu viel „rebelliren“, sich nicht unter die Junstrathe fügen wollen und deshalb, wenn es nach den Herren ginge, mit dem Legitimationszwang und Strafen wegen Streiks und Kontraktbruchs belegt werden müßten, wobei man noch so gnädig war, nur Haft und Vermögensstrafen zu beantragen, nicht Gefängniß.

Da also der Handwerkerkongress unmöglich in den Verbacht sozialdemokratischer Bestrebungen fallen konnte, durfte er auch ruhig Politik treiben und über die Aufstellung jünstlerischer Reichstagskandidaten berathen, ohne der polizeilichen Aufstellung zu verfallen, wie schon so oft Arbeitervereine im gleichen Falle. Wir leben ja doch im „modernen Rechtsstaate“.

Einnmal schien sich der siedende deutsche Handwerkerkongress zu verengen: er beschloß, um Ausdehnung der Unfallversicherung auf das Handwerk vorzueilen zu werden, was indirekt den Arbeitern zu Gute käme! Er wahrte aber sofort wieder seinen — jünstlerischen Standpunkt, indem er der Erwartung Ausdruck gab, dieser „Gemein- und Opferinn“ — nur die Lumps sind bescheiden! — werde durch Unterstützung der Innungsbestrebungen „von hoher Stelle ausgeglichen werden“. Man sieht, daß do ut des-Geschäft wird jetzt auch auf sozialpolitische Gebiete übertragen.

Aus allem schaut Arger, Enttäuschung und kleinlicher Haß gegen die Arbeiter heraus — o alte Innungsherrlichkeit, wohin bist du geschwunden?

### Die Reichsbettelsuppe.

Die „Konsev. Korrespondenz“ machte neulich die freisinnigen Blätter dafür verantwortlich, daß die Arbeiter gar nicht oder doch nicht in genügendem Maße von der deutschen Sozialreform erbaut seien. „Wenn — hieß es da — gelegentlich der Berathung über das Arbeiter-Invalidengesetz der Ausdruck „Pensnigrentner“ in agitatorischer Weise in die Arbeiterkreise geschleudert und das Mißtrauen wegen des angeblich wiedererstehenden Arbeitsbuches wachgerufen wurde, wie kann da eine Beruhigung unter den Arbeitern Platz greifen? Und welchen Zweck haben denn diese doch nur die sozialpolitische Gesetzgebung diskreditirenden Leistungen der Oppositionspresse? Sie sollen doch Unzufriedenheit erzeugen, sie sollen doch die Arbeiter belehren, daß das, was ihnen der Staat bietet, etwas ganz Unzureichendes und Unzureichendes sei . . . Da kann es denn doch nicht Wunder nehmen, wenn in Arbeiterkreisen die Zufriedenheit nicht zum Durchbruch gelangen kann.“

Die „Konf. Korr.“ irtt sich sehr, wenn sie die Geringschätzung der Arbeiterversicherung nur auf der Seite der Opposition vermuthet. Wir erinnern sie nur daran, wie kürzlich der gewiß genügend konservative Prof. Wagner in der doch auch hinlänglich konservativen „Kreuzzeitung“ über die heutige „Sozialreform“ urtheilte.

Heute können wir noch mit einer anderen Kritik aufwarten. Einer der namhaftesten katholischen christlich-konservativen Sozialpolitiker, Frh. v. Vogelsang, schreibt nämlich im Juliheft seiner „Monatsschrift“:

„Man reicht den alten und inwäsenden Arbeitern wenigstens eine Reichs-Bettelnappe dar, da man sich — im allgemeinen — nicht dazu hat aufschwingen können, eine echte Reform... den modernen Bedürfnissen angepasst, zu fordern und durchzusetzen.“

Die „Konf. Kor.“ wird hoffentlich auch eines schönen Tages noch einsehen müssen, daß in der Beurteilung des Bismarcks Arbeiterversicherung alle gebildeten Sozialpolitiker einig sind, d. h. alle Politiker, die über den beschränkten Gesichtskreis eines gewöhnlichen Fabrik- oder Gutsherrn hinauszublicken gewohnt sind, mögen sie sonst noch so verschiedenen Lagern angehören.

## Politisches und Sozialpolitisches.

In Oesterreich hat die Regierung die Verordnung, wonach für „anarchistische“ Straftaten nicht Geschwornen, sondern Ausnahmegerichte „Recht“ zu sprechen haben, nicht wieder erneuert. Seit dem 1. August ist Oesterreich also ohne Anarchistengesetz, dagegen bestehen die Ausnahmeverordnungen, welche sämtliche politischen Rechte, die die österreichischen Arbeiter überhaupt haben, der jedesmaligen Einsicht des jedesmaligen Polizeiorgans zur Amisshandlung anheimgeben, und welche daher unserem Sozialistengesetz entsprechen, lustig weiter.

In Oesterreich wurde die Einleitung der Pariser Resolution zur Arbeiterschutzgesetzgebung konstatirt — wenigstens bei der Brünner Arbeiterstimme, andere Blätter haben sie, wenn wir nicht irren, gebracht.

Es soll in der Absicht des preussischen Handelsministeriums liegen, die Jahresberichte der preussischen Gewerkerbetheiligten (Fabrikinspektoren) für das Jahr 1888 im Wortlaute, nach den einzelnen Aufsichtsbezirken geordnet, zu veröffentlichen.

Die Wirkungen des neuen deutschen Zuckersteuergesetzes (vom Jahre 1887) lassen sich jetzt zum ersten Male übersehen. Die bekannt, hat die neue Zuckersteuerreform den inländischen Zuckerkonsum um mehr als 20 Millionen Mark belastet, dagegen das System der Ausfuhrprämien für die landwirtschaftlichen Industrien so gut wie unangetastet gelassen. Es blieb die Fiktion bestehen, daß ca. 10 Zentner Rüben zur Herstellung eines Zentners Zucker erforderlich seien; nach dieser Fiktion wurde seither für den ausgeführten Zucker die Steuer (80 Pf. für 100 Pfd.) zurückvergütet. Nach sachmännischer Berechnung werden indes nur etwa 7 Zentner Rüben zur Herstellung eines Zentners Zucker verbraucht, so daß die Zuckerindustrie eine Ausfuhrprämie von 2,8 Mk. für jeden Zentner Zucker in die Tasche stecken. An diesem System ist durch das neue Zuckersteuergesetz trotz aller Mahnungen nichts geändert worden. Schon 1887 berechnete der Abgeordnete Witte, daß die Zuckersteuer 1886 ohne Exportprämie einen Ertrag von 67 Millionen geliefert haben würde, während der Staat nur 13 Millionen aus ihr vereinnahmt hatte; die Differenz von 54 Millionen war durch die Ausfuhrprämien aufgezehrt worden. Mit diesem Exempel fielen damals die Kosten für die Heeresvermehrung zusammen, die als laufende jährlich 35 Millionen betragen, also bequemer aus der Zuckersteuer nach Abschaffung der Ausfuhrprämien zu decken gewesen wären und noch einen Ueberschuß von 19 Millionen gelassen hätten. Trotz der immer weiter steigenden Mehraufwendungen für die Bedürfnisse des ist die gänzlich willkürliche und einseitige Begünstigung der Zuckerindustrie auf Kosten der Staatskasse

auch in das neue Zuckersteuergesetz mit aufgenommen worden. So besteht denn die ganze Wirkung des neuen Zuckersteuergesetzes darin, daß der Deutsche den im eigenen Lande hergestellten Zucker erheblich theurer zu bezahlen hat, als der Ausländer, und daß dem Reiche dadurch ein Defizit von kaum erwarteter Höhe — die Zuckersteuer hat nach den Ergebnissen des Reichshaushaltsetats für 1888/89 24 Millionen weniger eingebracht, als es im Etat vorgesehen war! — in seinem Haushalte erwächst, zu dessen Deckung im Interesse einer kleinen Anzahl Privilegirter die Masse der Steuerzahler abermals in ihre Taschen greifen muß.

„Gäste“ dürfen in Preußen in allen Versammlungen sprechen. Bekanntlich fanden am 26. Juli Abends drei öffentliche Versammlungen der Maurer Berlins in den verschiedenen Stadtvierteln statt, wovon die in der Brunnenstr. 34 bei Gohmann's tagende, beim dritten Punkt (Verschiedenes) dadurch der polizeilichen Auflösung verfiel, daß der überwachende Beamte nicht gestatten wollte, daß Leute, welche dem Beruf nicht angehören, für welchen die Versammlung einberufen ist, sprechen dürfen. Die Versammlung jedoch beschloß einstimmig, den betreffenden Herrn sprechen zu lassen, und wurde demselben auch das Wort erteilt. Als jedoch der Redner das Wort „Meine Herren“ sagte, löste der überwachende Beamte die Versammlung auf. Hiergegen erhob der Vorsitzende der Versammlung Herr Maurer Fiedler Beschwerde, und wurde ihm unter dem 3. August folgender Bescheid des Polizeipräsidenten zu Theil: „Auf die Beschwerde vom 27. Juli d. J. gereicht Ihnen zum Bescheide, daß ich die Auflösung der am 26. Juli d. J. abgehaltenen öffentlichen Versammlung der Maurer Berlins nicht für gerechtfertigt erachte und daß ich den betreffenden Beamten, welcher die Versammlung aufgelöst hat, entsprechend rektifizirt habe. Der Polizeipräsident v. Nitzsch.“

Mainz, 12. August. Vom 1. September ab soll hier eine neue sozialdemokratische Zeitung erscheinen: das Blatt soll in Offenbach gedruckt und vor der Hand zwei Mal die Woche herausgegeben werden.

Um Abschaffung der Arbeitsbücher wollen die Vergleuten aus den sächsischen Grubenbezirken in einer Petition an den sächsischen Landtag bitten. Die Arbeitsbücher sind nach dem sächsischen Vergleuten vom 15. Juni 1886 für die Vergleuten noch obligatorisch. Man erwartet von den preussischen Vergleuten, die ebenfalls noch Arbeitsbücher zu führen haben, ein gleiches Vorgehen.

Die Sozialdemokraten des Wahlkreises Oschan, Wurzen, Grimma haben den Lithographen Günther aus Volkmarzdorf bei Leipzig als Reichstagskandidaten für die Nachwahl aufgestellt.

Die Vereidigung unseres Genossen Johann Nowak, genannt Bruder Herz, fand am Sonntag, den 11. August, Nachmittags 4 Uhr, auf dem Central-Kirchhof zu Friedrichsfelde bei Berlin statt. Trotz des stürmenden Regens waren mindestens 2000 Genossen erschienen. Welche Achtung sich der zu früh Dahingegangene erworben hat, beweist die Beteiligte.

## Gewerkthätliches, Versammlungen.

Die Berliner Vergolder beantragten die Tarifkommission, den Arbeitgebern mitzutheilen, daß die Versilberer eine 25prozent. Lohnhöhung beanspruchen. Die Durchschnittslöhne derselben betragen jetzt 15 Mk. die Woche. Man hofft, die Forderung ohne Ausstand durchsetzen zu können.

Zimmerleute Berlins und der Umgegend. Wir geben bekannt, daß Marken, sowie Karten von heute ab, auf folgenden Stellen entgegengenommen werden können:

- C. Stehr, Bismarckstr. 26, S. r. S. 4 Tr.
- M. Leonhardt, Antonstr. 34, H. 4 Tr.
- H. Hilgenfeld, Bergstr. 60.
- H. Knipfer, Greifswalderstr. 29, v. 3 Tr.
- H. Jädel, Blumenstr. 19.
- G. Glöckel, Breslauerstr. 5a, S. 2 Tr.
- J. Schmidt, Laufferstr. 3.
- Fr. Schreiber, Weisenaustr. 82.
- W. Rühl, Eisenbahnstr. 37, v. 4 Tr.
- Otto Loh, Schillstr. 14.
- Jul. Kaumann, Steinmehstr. 28.
- Fr. Schäfer, Liebenwalderstr. 48.

Eine zahlreiche Beteiligte an der freiwilligen Sammlung erwarten die Beauftragten.

Eine ausgezeichnet besuchte Versammlung der Berliner Tabakarbeiter und Arbeiterinnen nahm nach einem Referat des Herrn Ritter und treffenden Ausführungen der Herren Herr-

mann, Wigle und Otto eine Resolution an, daß es unter den heutigen Verhältnissen unmöglich ist, einen Streik in Szene zu setzen, doch spricht sie sich dahin aus, daß die schlechtesten Fabriken dem Vertrauensmann Herrn Ritter anzugeben sind, damit gegen dieselben scharf vorgegangen werden kann. Die Versammlung erklärt ferner, alle Schritte zu thun, um im nächsten Jahre in eine Lohnbewegung eintreten zu können, auch in corpore dem Verbands beizutreten und wählt eine Kommission, die eine Lohnfala ausarbeiten und demnächst Bericht erstatten soll. In die Kommission werden gewählt von den Arbeitern: Drehsler, Gumpel, Mothes und Herrmann; von den Arbeiterinnen: Frau Neumann, Frau Langsch und Frau Wigle.

Aufgelöst wurde am Mittwoch in Berlin die Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins für den ersten Berliner Reichstagswahlkreis bei der Besprechung eines Vortrages des Buchdruckers Werner über „Sozialreform und die Arbeiter“. — Am Montag wurde die Versammlung des Fachvereins der Schlosser aufgelöst, als Herr Barneke äußerte: „Wenn der Ruf erschallt, zusammen zu kommen, um über unsere Lage zu beraten, habt Ihr hierher zu kommen und nicht hinter dem Ofen zu hocken.“

Unterstützungsverein der Maurer Berlins. Bei der Vorstandswahl wurden folgende gewählt: als 1. Vorsitzender Fr. Behne, Heimstr. 3; 1. Kassierer Fr. Karg, Friedrichsfelderstr. 12; 1. Schriftführer Fr. Dreger, Wüchlingstr. 27 bei Otto; 2. Vorsitzender L. Klemm, Tempelherrenstr. 21; 2. Kassierer Kienast, Jüdenstr. 33; 2. Schriftführer Otto Klett, Treskowstr. 38a; als Revisor Herr. Jensch; Thürkontroleure Fr. Schulz und Arnold. Im Verschiedenen wurden einige Fragen im Interesse des Vereins geregelt.

Kranken- und Begräbniskasse für die im Berliner Gärtnerei- und Bronzengewerbe beschäftigten Personen (Eing. Hilfskasse 60.) Den Mitgliedern zur Nachricht, daß der Rentant Meisterfeld des Sonnabends Abends nicht mehr bei Fleischmann (Restaurant) die Beiträge entgegennimmt, sondern des Sonnabends Abends von 7-9 Uhr bei Föllner, Destillation, Kottbuserplatz- und Kottbuserstraßen Ecke.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der deutschen Drehsler (E. S. 86, Hamburg), örtliche Verwaltungsstelle Berlin B. Sonntag, den 18. August, findet die Dampfparty nach dem Müggelschloßchen statt. Abfahrt von der Schillingstraße pünktlich 1/2 7 Uhr früh.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. S. 29, Hamburg), Filiale Berlin I. Mitgliederversammlung am Sonnabend, den 17. August, Abends 8 1/2 Uhr, Lichterfelderstr. 7.

Bauarbeiterverein der Rosenthaler Vorstadt. Unter 15. Stiftungsfest findet am Sonnabend, den 17. August, in Lehmann's Salon, Schwebertstr. 23, statt, wozu Freunde ergebenst eingeladen werden. — Offene Kasse findet nicht statt. Einladungskarten sind vorher bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern zu haben.

Ethische Gesellschaft, Sonntag, den 18. August, Abends 8 Uhr, im Königsstadt-Kasino, Holzmarktstr. 72, Vortrag und Diskussion über „Bildungszweck und Bildungsmittel der Menschen“.

Fachverein der Buchbinder und verw. Berufsgenossen. Heute Abend 9 Uhr Versammlung, Antonsstr. 16.

Fachverein der Bucher. Sonntag, den 18. August, Vorm. 11 Uhr, im Lokale des Herrn Linde, Neue Schönhauser Straße 20, außerordentl. Mitglieder-Versammlung.

Verein der Einseger Berlins (Lichter). Sonntag, den 18. August, Vormittags 10 1/2 Uhr, Neue Friedrichstraße 44: General-Versammlung.

Verein zur Wahrung der Interessen der Kavierarbeiter. Versammlung am Sonnabend, den 17. August, Abends 8 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75. Vortrag des Herrn Kanig über „Lichtverleumdungen“.

Freie Vereinigung der Zuschneider, Bortrichter und Stepper. Versammlung am Sonnabend, den 17. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Alte Jakobstr. 83. Vortrag des Herrn Pfeiffer über den internationalen Arbeiterkongress zu Paris.

Allgem. Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. S. 29 Hamburg, Filiale B.) Sonnabend, den 17. August, Abends 9 Uhr, bei Ackermann, Lothringersstraße 81, Versammlung.

Die Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsklassen Berlin B. Sonnabend, den 17. d. M., Abends 8 Uhr, Brunnenstr. 38, Mitglieder-Versammlung. — (Verwaltungsstelle 5, Moabit.) Sonntag Vorm. 10 1/2 Uhr, Bandelstr. 10, Versammlung.

Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen. Mitglieder-Versammlung am Sonnabend, den 17. August, Abends 8 1/2 Uhr, im Königsstadt-Kasino, Holzmarktstraße 72. Vortrag des Herrn Dr. Huber.

Allgemeiner deutscher Sattlerverein Mitgliedschaft Berlin. Versammlung am Sonnabend, den 17. August, bei Heydrich, Reuthstr. 20.

Riecherverein für Köpenick und Umgegend. Sonnabend, den 17. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Klein's Hotel, Friedrichstr., Versammlung.

## Verein der Weissgerber Berlins.

Montag, den 19. August.  
Zum 17jährigen Bestehen des Vereins.  
**Grosses Sommerfest**  
im Duth'schen Lokale, Badstr. 22.  
(Gesundbrunnen.)  
Konzert, Theater, Spezialitäten-  
vorstellung.  
Entree 25 Pf. Kinder frei. Lang 50 Pf. extra.  
Anfang des Konzerts 4 Uhr.  
Gäste willkommen.  
Es ladet ergebenst ein  
Der Vorstand.

## Fachverein der Tischler.

Heute, Sonnabend, 17. August, Abends 8 1/2 Uhr,  
in Jordan's Salon,  
Neue Grünstraße 28:  
**Außerordentliche  
General-Versammlung.**  
Tagesordnung:  
1. Vortrag des Herrn Rob. Schmidt über den Kampf ums Dasein.  
2. Diskussion.  
3. Wahl eines Arbeitsvermittlers.  
4. Vereinsangelegenheiten.  
5. Verschiedenes und Fragelasten.  
Neue Mitglieder werden vor Beginn der Versammlung aufgenommen.  
Der Vorstand.

Soeben erschien und ist durch alle Kolporteurs und die bekannten Expeditionen zu beziehen:

## Berliner Arbeiterbibliothek

Herausgegeben von **Max Schippel**.

6. Heft.

## Die Hausindustrie in Deutschland.

Ihre Entwicklung, ihre Zustände und ihre Reform.

Von **Paul Kampfmeyer-Benj.**

(32 Seiten: Preis 15 Pf.)

Inhalt: Handwerk und Hausindustrie. — Proletariat und Hausindustrie. — Zwischen-  
ausbeuter, Trucksystem und Uebervorteilung. — Die heutigen Zustände und  
Nothstände. Statistil. — Nothwendige Reform. — Die Hausindustriellen und  
die Arbeiterpartei.

Von 10 Exemplaren an hohe Preisermäßigung.

Zahlreichen Bestellungen entgegensehend

Expedition der „Berliner Volks-Tribüne“,  
Berlin SO., Dranieustr. 23.

## Sattler!

Der unentgeltliche Arbeitsnachweis des  
Vereins der Sattler und Fachgenossen be-  
findet sich Dresdenerstr. 116, Wendi's Restaurant.  
Zu kaufen gesucht. 1 Jahrgang der Neuen  
Zeit, 1883, durch **R. Griebach**, Limbach i. S.

## Sozialdemokratischer Leseklub „Lessing.“

Jeden Montag, Abends 9 Uhr, Wallstr. 20.  
(Restaurant Leonhardt.)

Vorlesung und Diskussion.

Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

## Sozialdemokratischer Wahlverein

für den  
2. Berliner Reichstagswahlkreis

Dienstag, den 20. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,  
Moewes Salon, Fichtestr. 29, 1 Tr.  
(Nähe Hafenshaide u. Sappold's Brautrei)

## Versammlung.

Tagesordnung:  
1. Abrechnung des Kassiers vom 2. Quartal.  
2. Vortrag.  
3. Diskussion.  
4. Verschiedenes und Fragelasten.  
Gäste willkommen.  
Mitglieder werden in der Versammlung auf-  
genommen, auch werden Beiträge dazselbst entgegen-  
genommen. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.  
Der Vorstand.

## Freie Vereinigung der Vergolder und Fachgenossen.

**Versammlung**  
Montag, 19. August, Abends 8 1/2 Uhr,  
in Scheffer's Salon, Jüdenstr. 10.

Tagesordnung:  
1. Vortrag des Herrn Bogherr über: „Giordano  
Bruno, seine und unsere Zeit.“  
2. Diskussion.  
3. Aufnahme neuer Mitglieder.  
4. Verschiedenes.  
Gäste willkommen.  
Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht  
Der Vorstand.

## Wer ist ein echter Demokrat?

Ein Mann, der offen spricht und denkt,  
Des Geistes parteilos, unbeschränkt,  
Dem die Vernunft ein Kompaß ist,  
Nach dem sein Thun er stets ermisst;  
Der sittlich gut und rechtlich lebt,  
Der nicht an alten Formeln klebt;  
Nicht schmeichelt, um der hohen Gunst,  
Sern unterstützt Fleiß und Kunst,  
Der nicht sein Heil im Stillstand sieht,  
Nicht vor dem Geldsack betend kniet,  
Der redlich strebt nach Unterhalt,  
Nicht bleibt beim Glend Anderer kalt  
Den Mährchen nicht und Fabel hört,  
Der sorgsam prüfet, was er hört,  
Der nicht im Vorwieg gleich verdammt,  
Was nicht von seiner Farbe stammt  
Der nicht in Täuschung wie schon oft,  
Das Heil der Welt von oben hofft,  
Der nur für Recht und Wahrheit glüht,  
Im Volk nicht stets Banditen sieht,  
Der nicht den alten Schlandrian  
Als Bürgerglück erkent im Bahn,  
Der Gleichheit will, kein Vorrecht liebt,  
Nur dem Verdienst die Krone giebt,  
Der keine Hochgebor'nen kennt,  
Wenn sich ihr Thun nicht redlich nennt;  
Nicht feig, nicht däniglich leckt und kriecht,  
Der willig dem Gesetz sich fügt,  
Das frei vom Volk gemacht im Staat —  
Der ist ein echter Demokrat.

Reichenbacher Wochenblatt, 18. Febr. 1851.

[Nachdruck verboten.]

## Der Lohn der Tugend.

Von August Strindberg.

Deutsch von Gustav Lichtenstein.

(Schluß.)

Jahre vergingen. Sein guter Verstand wurde allmählich unter all den Abgeschmacktheiten, die er täglich und stündlich in sein Gehirn pflanzte, ausgelöscht.

Aber wenn die Nacht kam und der Widerstand aufhörte, da brach die Natur aus und nahm mit Gewalt, was der aufrührerische Mensch ihr streitig machen wollte. Er wurde kränzlich. Sein Gesicht fiel ein, und man konnte alle mehr hervorstehenden Knochen des Schädels sehen; die Haut wurde gelbweiß und sah stets feucht aus, und zwischen den dünnen Baristrahnen schlugen Finnen aus. Die Augen waren erloschen; die Hände mager, so daß alle Gelenke fast die Haut durchstachen. Er sah aus wie die Zeichnung zu einer Tendenzarbeit über die menschlichen Laster, und doch war er rein.

Eines Tages hat der Professor der Moralthologie, ein verheiratheter, aber strenger Mann, mit ihm privatim sprechen zu dürfen. Der Professor fragte ihn so distret wie möglich, wenn er etwas auf dem Herzen habe, solle er es erleichtern. Nein, er habe keine Sünde, aber er sei unglücklich. Der Professor ermahnte ihn, zu wachen und zu beten und stark zu sein.

Vom Bruder hatte er einen langen Brief erhalten, in dem er ihn bat, jene Bagatelle nicht so ernst aufzufassen. Es sei thöricht, die Mädchen ernst zu nehmen! Bezahlen und gehen! Das sei seine Philosophie, und dabei habe er sich gut gestanden. Spielen, so lange man jung sei, der Ernst komme später schon von selber. Die Ehe wäre eine bürgerliche Institution zur Erzeugung von Erben des Vermögens, nichts weiter. Wenn wir ausgetobt haben, sollen wir heirathen u. s. w.

Hierauf antwortete Theodor in einem langen, von wahrhaft christlichem Geist durchtränkten Schreiben, das unbeantwortet blieb.

Nachdem Theodor im Frühjahr sein Examen gemacht hatte, mußte er im Sommer nach Skofde reisen, um eine Kaltwasserkur zu gebrauchen. Im Herbst kam er nach Upsala zurück. Aber die Kräfte, die er sich neu erworben hatte, waren natürlich nur neue Nahrung für das Feuer.

Er wurde immer schlechter und schlechter. Sein Haar war jetzt so dünn, daß die Haut hindurchschien. Sein Gang war schleppend und wenn die Kameraden ihn auf der Straße sahen, entsetzten sie sich vor ihm wie vor einem lasterhaften Menschen. Er merkte es und wurde scheu. Er ging nur des Abends aus und wagte des Nachts nicht im Bette zu schlafen, das übermäßig eingenommene Eisen hatte seine Verdauung zerstört. Im Sommer darauf wurde er nach Karlsbad geschickt.

Im folgenden Herbst verbreitete sich ein Gerücht in Upsala, ein häßliches Gerücht, das wie eine dunkle Wolke über den Horizont zog. Es war, als ob man vergessen hätte, die Thür einer Kloake zu schließen, und als ob nun ein entschlicher Gestank ganz plötzlich daran erinnerte, daß die Stadt, diese herrliche Kulturschöpfung, auf einem Abgrund der Fäulnis ruhte, die jeden Augenblick die Röhren sprengen und die ganze Gesellschaft vergiften konnte. Man erzählte sich, daß Theodor Wennerström in einem Anfall von Raserei einen Kameraden in seiner Wohnung überfallen und an ihn ein schwaches Ansehen gestellt habe. Diesmal hatte man die Wahrheit gesagt.

Der Vater kam nach Upsala und berieth sich mit

dem Dekan der theologischen Fakultät. Der Professor der Pathologie wurde hinzugezogen. Was sollte man thun? Der Arzt schwieg. Endlich bat man um seine Meinung. „Da man mich fragt, werde ich antworten,“ sagte er, „aber meine Herren, Sie wissen ja so gut wie ich, daß es nur ein Mittel giebt.“

„Und das ist?“ fragte der Theologe.  
„Ist es nöthig, zu fragen, womit die Natur geheilt werden kann?“ sprach der Arzt.

„Zawohl, es ist wirklich nöthig,“ antwortete der Theologe, der verheirathet war, „denn es ist nicht Natur, daß der Mensch unzüchtig sein soll.“

Der Vater sagte, er wisse, daß nur der Umgang mit Frauen helfen könne, aber er wolle seinem Sohne einen solchen Rath nicht geben, „denn bedenken Sie, wenn er sich eine Krankheit zuzöge.“

„Dann ist ein er Esel, wenn er sich nicht in acht nehmen kann,“ meinte der Arzt.

Der Dekan bat, ein so erregendes Gespräch nach einem passenderen Lokal verlegen zu wollen. Er habe in der Angelegenheit nichts hinzuzufügen. Und dabei blieb es.

Da Theodor der Oberklasse angehörte, wurde die Sache todgeschwiegen. Nach einigen Jahren machte er sein praktisches, theologisches Examen und wurde nach Spaa geschickt. Das Chinin, das er eingenommen, hatte sich in die Kniee gesetzt, und er ging auf zwei Stöcken. In Spaa erschredete er selbst die Kranken durch sein entsetzliches Aussehen. Aber eine fünfunddreißigjährige unverheirathete Deutsche schien für den Unglücklichen Mitleid gefaßt zu haben. Sie saß bei ihm in einer einsamen Laube im Brunnenpark und sprach von den höchsten Fragen des Lebens. Sie gehörte einem großen evangelischen Verbände, der sittenverbessernde Zwecke verfolgte, an. Sie besaß eine Menge Prospekte von Zeitungen und Zeitschriften, die für die Abschaffung der Unsitlichkeit zwischen Unverheiratheten, besonders für Aufhebung der Prostitution wirken wollten. „Sehen Sie mich an,“ sagte sie, „ich bin fünfunddreißig Jahre, und bin ich nicht bei voller Gesundheit? Was reden also die Thoren, daß die Unsitlichkeit ein nothwendiges Uebel ist? Ich habe gewacht und gebetet, und ich habe einen guten Kampf gelämpft um des Herrn Jesu Christi willen.“

Der junge Prediger betrachtete sie, ihren vollen Busen und breite Hüfte, und dann sah er sich an und dachte: wie ungleich ist es doch mit Menschen und Menschen hier auf Erden!

Im Herbst waren der Hülfsprediger Theodor Wennerström und die tugendhafte Jungfrau Sophie Leidschütz verlobt.

„Gerettet,“ seufzte der Vater, als er die Nachricht in seiner Wohnung auf der Norrtullstraße empfing.

„Wollen sehen, wie es wird,“ dachte der Bruder in seiner Kaserne auf dem „Meiereiland.“ Wenn nur nicht mein lieber Theodor von „jenen Aera ist, welche sterben wenn sie lieben.“

Theodor Wennerström heirathete. Neun Monate später brachte seine Gattin einen rhachitischen Sohn zur Welt. Dreizehn Monate darauf war Theodor Wennerström todt.

Als der Arzt das Todesattest ausschrieb, schüttelte er den Kopf bei dem Anblicke, wie das üppige, großgewachsene Weib weinend an dem kleinen Sarge stand, in dem das Skelett des achtundzwanzigjährigen jungen Mannes ruhte. „Das Plus war zu groß und das Minus zu klein,“ dachte er, „und deshalb ist das Plus das Minus auf.“

Aber der Vater, der die Todesnachricht an einem Sonntage empfing, setzte sich nieder, um eine Predigt zu lesen. Und als er damit fertig war, dachte er bei sich: die Welt ist ordentlich auf den Kopf gestellt, wenn die Tugendhaften solchen Lohn bekommen.

Und die tugendhafte Wittwe, geborene Leidschütz, heirathete noch zwei Mal und hatte acht Kinder, und schrieb Aufsätze über die Ueberschwemmung und die Unsitlichkeit. Aber der Schwager sagte, sie wäre ein verwünschtes Weib, das ihren Männern das Leben nimmt.

Auch der untugendhafte Lieutenant heirathete und bekam sechs Kinder und wurde Major und war glücklich bis an das Ende seiner Tage.

## Ueber das politische Leben in den Vereinigten Staaten

macht der freisinnige Abg. Barth in der Wochenschrift „Die Nation“ einige recht interessante Bemerkungen, von denen wir die folgenden hervorheben möchten:

Auf die Gestaltung der amerikanischen Bundesverfassung hat nichts einen größeren Einfluß ausgeübt als Montesquieu's Theorie von der Trennung der exekutiven (ausführenden), der legislativen (gesetzgebenden) und der richterlichen Gewalten von einander. . . . Die Trennung der Gewalten ist hier mit einer den Europäer verblüffenden Konsequenz durchgeführt.

Bei uns wie in England, Frankreich, Italien gehen fast alle Gesetze aus der Initiative der Regierung hervor, welche die Entwürfe durch ihre Beamten vorbereiten läßt. In Amerika — in der Union, wie in den Einzelstaaten — verdankt kein einziges Gesetz der Initiative der

Regierung seine Entstehung. Die Exekutive hat gar nicht das Recht, Gesetzentwürfe vorzulegen. Die Vorschläge, welche der Präsident der Union von Zeit zu Zeit an den Kongreß richtet, enthalten immer nur Ansichten und Meinungen, die erst gesetzgeberische Bedeutung erlangen, wenn sie von Mitgliedern des Kongresses zu Gesetzentwürfen verarbeitet werden. Die Trennung der Gesetzgebung von der Regierung geht sogar so weit, daß selbst die Minister, die Bundessekretäre nie im Kongreß erscheinen, dem sie natürlich auch in keiner Weise verantwortlich sind.

Der Umstand, daß alle Gesetzgebung von den einzelnen Mitgliedern der Parlamente ausgehen muß, hat freilich Uebelstände im Gefolge. Wenige Volksvertreter gewinnen es bei einer derartigen Sachlage über sich, ihrer gesetzgeberischen Initiative Zaum und Jügel anzulegen. Gerade die zur Gesetzgebung am wenigsten Berufenen werden geneigt sein, jeden Reformeinfall, jeden Wunsch ihrer Wählerschaft zu einem Gesetzentwurf zu verdichten. Die Wirkung ist denn auch die gewesen, daß der Kongreß wie die gesetzgebenden Versammlungen der Einzelstaaten alljährlich mit Gesetzentwürfen, Bills, geradezu überschwemmt werden. Im 49. Kongreß (1885—87) betrug z. B. die Zahl der bis zum Juli 1886 eingebrachten Bills 12 906. Daß eine solche Sturmfluth gesetzgeberisch schlechterdings nicht bewältigt werden kann, ist begreiflich genug. Von jenen fast 13 000 Bills gelangte denn auch noch nicht der dreißigste Theil zur gesetzgeberischen Verabschiedung. Aber selbst die verhältnißmäßig geringe Anzahl von Gesetzen, die durchgebracht werden, umfassen so viel mangelhafte und schädliche Elaborate, daß es in der Regel wie eine Erlösung wirkt, wenn eine gesetzgebende Versammlung ihre verhängnißvolle Thätigkeit einstellt. In der Legislatur der Einzelstaaten treten alle angeführten Uebelstände um so stärker hervor, je geringer die Qualität der einzelstaatlichen Gesetzgeber gegenüber den Mitgliedern des Kongresses ist. Die unheimliche Fruchtbarkeit der Gesetzgebung hat denn auch in den Einzelstaaten die Tendenz ausgebildet, die Konstitutionen (Staatsverfassungsgesetze), welche die Macht der Legislatur begrenzen, immer mehr zu entwickeln. Konstitutionen sind direkte Ausflüsse des Volkswillens. In dieser Form sucht sich das Volk gegen seine ständigen Gesetzgeber zu schützen. . . .

Die beiden großen politischen Parteien des Landes, die Republikaner und die Demokraten, sind numerisch beinahe gleich groß, aber lokal sehr ungleich über die Union vertheilt. Sie treten hervor bei jeder Wahl, einerlei ob es sich um den Präsidenten der Republik oder um den Gouverneur eines Einzelstaates, einen County-(Kreis-)Beamten oder den Bürgermeister einer Stadt handelt.

Bergegenwärtigt man sich nun die ungeheure Anzahl der durch Wahl zu besetzenden Posten — in der Verwaltung, in der Justiz, in der Gesetzgebung — so begreift man leicht, weshalb das Wählen in den Vereinigten Staaten den Charakter des Seltenen und Ungewöhnlichen längst verloren hat und zu einer ziemlich gewöhnlichen Beschäftigung geworden ist. Bryce berechnet z. B. für den Staat Ohio, als einen Normalstaat, die Anzahl der Einzelwahlen, deren Vornahme jedem stimmfähigen Bürger obliegt, auf durchschnittlich 30 im Jahre; und von den zu besetzenden Posten sind etwa drei Viertel mit Gehalt versehen.

Beide Umstände, sowohl die Häufigkeit der Wahlen wie auch die Einrichtung, daß die durch Wahl zu besetzenden Stellen meistens mit Gehalt verknüpft sind, haben zusammengewirkt, um die Organisation der Parteien in einer Weise zu vervollkommen, die über alles, was man in Europa kennt, unendlich weit hinausgeht. Die Vorbereitung der Wahlen ist thatsächlich ein Geschäft geworden, dem sich tausende und abertausende gegen direkte oder indirekte Bezahlung beinahe ausschließlich widmen. Daß diesen Leuten die Grundsätze der Partei, für welche sie arbeiten, ziemlich gleichgültig sind, begreift sich. Sie sechten für ihre Sache wie mittelalterliche Lanzknechte. Man bedient sich ihrer, aber man respektirt sie nicht. Sie vereinigen sich zu Ringen unter einem sogenannten „Boss“ und kontrolliren die „Machinerie“ als eine bis zu einem gewissen Grade selbständige Macht. Treiben sie es zu arg oder sind politische Fragen von besonderer Bedeutung zu regeln, so verdirbt die große Masse der Wählerschaft den politicians oft das Spiel, aber da beim Wählen wie im Kriege auf die Dauer nur die organisirten Truppen siegen, so fällt die Kontrolle der Wahlen immer wieder in die Hände der Maschinenpolitiker.

Diese Entwicklung ist ungemein lehrreich; sie hat ganz wesentlich dazu beigetragen, den Ton des öffentlichen Lebens herabzustimmen, aber es wäre eine grenzenlose Uebertreibung, wollte man in dieser häßlichen Erscheinung eine schwere konstitutionelle Krankheit erblicken. Es ist höchstens eine politische Hautkrankheit, die zwar entsetzt, aber in keiner Weise lebensgefährlich ist. Sobald große grundsätzliche Streitfragen die Nation ergreifen, tritt der Spuk allemal weit zurück; auch läßt er sich mit voller Macht nur in sehr großen Städten in Szene setzen.

Man ersieht aus dem Angeführten, daß es in den

Vereinigten Staaten an dunklen Punkten wahrlich nicht fehlt, und wenn es ein Bedürfnis ist, sein monarchisches Gefühl durch die Konstatierung republikanischer Schattenseiten zu beleben, der braucht um Material nicht verlegen zu sein.

Wer dagegen versucht, das Leben des amerikanischen Volkes in seiner Gesamtheit zu erfassen, der muß mit wachsender Bewunderung erfüllt werden vor dieser Fülle noch ungebrochener Lebenskraft und stropfender Gesundheit, und der wird auch begreifen lernen, weshalb gerade ein demokratisches Gemeinwesen, das der individuellen Initiative den weitesten Spielraum gönnt, in einem einzigen Jahrhundert sich fast aus dem Nichts heraus zu einer so beispiellosen Blüthe entwickeln konnte. . . .

In England, in Frankreich, in Italien, in Deutschland beansprucht ein jeder, der politisch hervortritt, auch eine gewisse Führung in politischen Dingen, und speziell ein Parlamentsmitglied gilt im allgemeinen als der natürliche Führer, zum mindesten seines Wahlkreises. Dapon ist in den Vereinigten Staaten kaum die Rede. Die Gewählten betrachten sich beinahe durchweg als einfache Mandatäre (Beauftragte) der Wahlkörper. Eine selbständige Meinung, die derjenigen der Wählerschaft entgegen ist, kommt fast niemals zum Ausdruck. Die Wähler denken auch nicht daran, durch ihre Wahl dem Gewählten eine führende Stellung einzuräumen; er soll vielmehr ihren Willen zum Ausdruck bringen, ihre lokalen Interessen vertreten, ihre politischen Anschauungen wie ein geschickter Anwalt vortragen.

Ein Kongreßmitglied hat somit nicht die soziale und politische Stellung, wie etwa ein Mitglied des englischen Parlaments oder auch nur des Deutschen Reichstags. Die Verhandlungen des Kongresses oder gar der gesetzgebenden Versammlungen der Einzelstaaten interessieren deshalb die gesammte Nation auch in der Regel sehr wenig. Selbst die größten amerikanischen Zeitungen berichten über die Verhandlungen des Kongresses — seltene Fälle abgerechnet — nicht so viel, wie die kleinste Tageszeitung bei uns über die Vorgänge im Reichstage. Die amerikanischen Parlamente werden mehr und mehr Versammlungen politischer Geschäftsmänner, die in zahllosen Spezialkommissionen\*) die Geschäfte des Landes besorgen, während die eigentliche parlamentarische Debatte auf ein Minimum reduziert wird. . . .

Noch viel weniger, als die Gesetzgeber, erkennt der Amerikaner aber die Beamten als seine Führer oder gar als seine Herren an. **Kein bezahlter Beamter ist für ein Parlament wählbar**, nicht einmal die Staatssekretäre der Union. Ich sehe noch das erstaunte Gesicht des Präsidenten Cleveland vor mir, als ich gegen ihn geschworen erwählte, in Deutschland sähen direkt abhängige Verwaltungsbeamte, wie Landräthe und Regierungspräsidenten, zu Duzenden in unseren Parlamenten, ja, ein abhängiger Staatsbeamter sei zur Zeit sogar Präsident des Reichstags. Der Beamte ist eben in den Vereinigten Staaten ein Diener des Volkes, wie etwa der Angestellte einer Aktiengesellschaft der Diener der Aktionäre ist. Verstößt er seine Sache, ist er gewissenhaft, ehrlich und pünktlich, so wird man ihn schätzen und achten, anderenfalls wird man ihn baldmöglichst loszuwerden suchen. Von irgend welcher Ehrerbietung Beamten gegenüber ist schlechterdings keine Rede. Seinen politischen Einfluß gewinnt der Beamte nicht aus seinem Amt, sondern aus einer Wahl, bei der er als Vertrauensmann des Volkes erscheint.

Nicht unberechtigt ist die Klage über Korruption den Legislaturen gegenüber, obgleich auch hier die direkte Bestechlichkeit keineswegs den Umfang angenommen hat, wie man nach einigen Vorgängen in der Legislatur des Staates Newyork wohl angenommen hat. Der Schaden liegt hier hauptsächlich in der Schwäche der Gesetzgeber gegenüber den lokalen Interessen ihrer Wahlkreise und den vorherrschenden wirtschaftlichen Interessen, die sie nur zu oft die allgemeinen Interessen übersehen läßt. Aber sind wir denn in Europa in dieser Beziehung viel besser daran? Dieselben Leute, die vor den Auswüchsen des amerikanischen Lobbyism ein Kreuz schlagen, schließen hinter den Kulissen des Deutschen Reichstags mit den Vertretern einflußreicher Erwerbskreise fast in jeder Session die schönsten gesetzgeberischen Handelsgeschäfte ab. Der Protektionismus aller Länder beruht ja im wesentlichen auf dem Grundsatz: „Eine Hand wäscht die andere.“ Die moralischen Deutschen sind in dieser Beziehung um kein Haar besser, als andere Völker. Ja, eine gesetzgeberische Leistung von gleicher protektionistischer Kühnheit, wie es die Dotirung einiger tausend Schnapsbrenner mit jährlich 40 Mill. Mark aus den Taschen der Steuerzahler war, vermag selbst Amerika meines Wissens nicht aufzuweisen.

Auch das amerikanische Spoils-(Beute)-system, das sich nach der Regel: dem Sieger gehört die Beute: ausgebildet hat, sollte dasselbe nicht etwas milder zu beurtheilen sein, wenn man sich vergegenwärtigt, daß doch auch in Deutschland gar keine Rede davon ist, politische Gegner der Regierung auf einflußreichen Posten zu belassen? Und nun gar die Verwendung von öffentlichen Mitteln zur Verleumdung politischer Gegner in einer käuflichen Presse, die doch auch hier und da in Europa vorkommt — wo wäre das in den Vereinigten Staaten denkbar? Derartige Dinge nennt man jenseits

des Ozeans mit Vorliebe **europäische Korruption**. Es bleibe den Moralisten überlassen, zu entscheiden, welche Form der Korruption schlimmer ist.

## Die Sünden der Presse.

### II.

B. W. Durch ihre große Verbreitung, durch die Regelmäßigkeit und Schnelligkeit ihres Erscheinens ist die Zeitung dazu berufen, den Einzelmenschen in beständiger Verbindung mit dem großen Ganzen zu halten, das Individuum über die gesellschaftlichen Vorgänge zu unterrichten und den Sinn für die Allgemeinheit fort und fort zu nähren.

Die Presse soll also ihr Auge auf das große Ganze unausgesetzt richten. Thut sie das? — Jämmerlich sieht es in dieser Beziehung aus. Cleanden Klatsches pflegt die Presse voll zu sein, wie ein beschränktes Weib. Wenn ein Pferd durchgegangen, oder eine „hochgestellte“ Persönlichkeit ausgefahren ist, wenn ein Betrunkenener seine Frau geprügelt oder droben Jemand beim Gelage einen Witj gerissen hat, so wird solch wichtiges Ereigniß brüchwarmer der begierigen Spießbürgerwelt aufgeschischt. Eine der größten deutschen Tageszeitungen ließ sich jüngst sogar telegraphiren, was für Augen und Haare eine Selbstmörderin gehabt habe — offenbar weil dies beklagenswerthe Weib, eine angebliche „Sängerin“, vielen Lesern des Blattes „interessant“ oder gar „intim“ bekannt ist. Solche Ereignisse nennt man „sensationell“. Doch, wie die Berliner Bädergesellen und Näherinnen, die Bergleute und all die andern Arbeiter leben, wie die Löhne der einzelnen Gewerke stehen, wie eine Streikbewegung verläuft, solch wahrhaft wichtige Ereignisse solch hervorragend öffentliche Angelegenheiten pflegen nicht als sensationell zu gelten, sondern aus Geringschätzung oder Selbstsucht verschwiegen zu werden.

Welches ist nun die Quelle, aus der jener elende Geist der Kleinlichkeit und des Klatsches hervorkriecht? Die Presse richtet sich nach ihrem Publikum, und die große Mehrheit des Publikums besteht eben aus Leuten, die keinen Sinn für das Allgemeine, wohl aber einen solchen für das Gemeine haben.

Und woher kommt das? Hauptsächlich von unserer privatwirtschaftlichen Produktionsweise! Dieselbe bedeutet eine Zersplitterung des Volkes in Theile, welche fast nur auf ihre kleine Privatwirtschaft, auf ihr enges Sonderinteresse bedacht sind. Was geht Partikularisten-seelen das große Ganze an? Sie beschäftigen sich mit demselben nur soweit, als es in grober Weise in ihr enges Interesse eingreift. Daher der Geist der Kleinlichkeit und des Klatsches im Spießbürgertum und seiner Presse!

Doch um ein Mißverständnis zu verhüten, sei bemerkt: An der Verdorbenheit einer Zeitung sind nicht etwa die Leser allein schuld; selbstverständlich theilen die Presseproletarier die Schuld mit den Lesern; denn die Presseproletarier sind Angehörige des Volkes und machen daher die Verjüngung desselben mit. Mancherlei Zeitungsklatsch ist sogar ausschließlich das Werk der Presseproletarier. Dahin gehören jene Zänkereien, welche von Blatt zu Blatt geschleudert werden und welche gewöhnlich nur ein Ausdruck fanatischer Brodnices sind. Unwürdiges und lächerliches Schauspiel, wenn aus solchem Motive zwei Zeitungen einander mit Entrüstung und unflätigen Schimpfereien befehlen, Hundes gleich, die sich wegen eines hingeworfenen Knochens kläffend balgen! Und jämmerlich kleinliches Publikum, welches sich eine derartige geistige Nahrung bieten läßt und wohl gar in die Kläfferei mit einstimmt!

Wie sehr die heutige Presse vom Geiste der Kleinlichkeit durchseucht ist, zeigt sich so recht an der Unsitte des Inseratwesens. Es ist eine beschämende Thatsache, daß es nicht etwa der geistige Gehalt ist, was den Zeitungen Geld einbringt, sondern eine ganz mechanische, ja stumpfsinnige Thätigkeit, nämlich das Ausrufen und daß die Zeitungen sich gewöhnlich nur durch diese Arbeit der Litzsäule am Leben halten können. Wie schmachvoll solcherlei Existenz ist, möge folgender Vergleich zeigen: Man denke sich einen Lehrer, dessen Lehrthätigkeit so wenig einbringt, daß er auf Handelsgeschäfte angewiesen ist, daß er während der Unterrichtsstunden den Schülern seine Baaren anpreist, die Eltern zum Kaufe alter Hosen einladet, Schulartikel und Raschereien verkauft u. s. w. Einem solchen Lehrer gleicht die Presse, die davon lebt, ihren Lesern anzukündigen, wo eine alte Bettstelle zu verkaufen ist, wo man Kapitalien pumpen kann, und für wieviel Geld sich ein mammonbedürftiger Jüngling an eine heirathslustige Dame verschachern möchte.

Diese Kritik des Inseraten-Unwesens soll kein Vorwurf gegen einzelne Blätter sein, sondern lediglich zeigen, wie jämmerlich es ist, daß eine solche Einrichtung überhaupt in der Presse Platz gegriffen hat. Das einzelne Blatt ist ziemlich unfähig, sich gegen diese Einrichtung zu sträuben. Um den unentbehrlichen Kapitalgewinn abzuwerfen, ist sogar das einzelne Blatt meist gezwungen, mit Inseraten zu wirtschaften. Denn Papier, Satz, Druck, Redaktion und Artikel kosten Geld; und die Konkurrenz der Blätter hat den Abonnementspreis so heruntergedrückt, daß ein Blatt, zumal wenn es erst anfängt, sich Leser zu werben, mit ziemlicher Sicherheit dem Krach verfallt, wenn es den Erwerb durch Inserate verschmäht.

Dem einzelnen Blatte kann also daraus, daß es Inserate aufnimmt, kein Vorwurf gemacht werden, zumal wenn der Inhalt dieser Inserate mit der Tendenz des Blattes in Zusammenhang steht. Wohl aber Schande über eine Zeitung, welche sich nicht entblödet, Inserate zu

bringen, die der redaktionellen Tendenz schreiend widersprechen oder gar die allgemeine Moral verlegen! So häufig ist diese schändliche Praxis, daß man so ziemlich der ganzen herrschenden Presse den Vorwurf der Schamverletzung, Kuppelei und Prostitution machen kann. Material zur Begründung dieses Vorwurfes liefern die größten und reichsten Zeitungen jedem Beobachter in Fülle. Man denke an jene typischen Inserate, welche die „Bekanntschafft“ mit gewissen Damen vermitteln sollen, an die Anpreisung von „Geheimmitteln“, unfittlichen Schriften u. s. w. Eins der zahllosen Beispiele möge hier eine Stelle finden. In einem der gelesesten Blätter, einem Weltblatt (dessen Name nur deswegen nicht mitgetheilt wird, damit nicht eine einzelne von vielen Zeitungen, die alle gleich schlecht sind, an den Pranger gestellt werde) stand kürzlich eine Empfehlung von „Gummikarteln“ absichtlich zwischen redaktionellen Bemerkungen, um also die besondere Aufmerksamkeit der Leser darauf zu lenken, ein Dienst, der natürlich besonders hohe Bezahlung verdient.

Ja, so ist unsere Bourgeoisie: Sie prahlt mit der Heiligkeit der Ehe, macht aus dem Geschlechtsleben ein Geheimniß, andererseits aber, sobald es sich um Gelderwerb handelt, verschmäht sie nicht die gemeinste Kuppelei. Denn ihr Gott ist das Kapital und alles, was Kapitalgewinn liefert, ist demnach geheiliget.

## Ueber Streiks.

Konkurrenzfähigkeit der Industrie. — Bestand des Kleinengewerbes.

□ In den Deklamationen der Unternehmer gegen Streiks begegnen wir zuerst immer dem heuchlerischen Afterspatriotismus, der den Arbeitern zuruft: wenn ihr günstigere Arbeitsbedingungen verlangt, dann schädigt ihr „die nationale Industrie“, wir können dann die Konkurrenz mit dem Auslande nicht vertragen.

Nun, sehen wir einmal zu! Die Konkurrenz des Auslandes kann in zwei verschiedenen Formen oder vielmehr auf zwei verschiedenen Märkten auftreten. Sie kann entweder in das Land selbst eindringen und auf dem heimischen Markt die Arbeit des Landes bedrohen oder sie kann unserer Industrie den auswärtigen Markt entziehen oder streitig machen.

Die schrankenlose Konkurrenz, dieser wahnsinnige Wettbewerb durch das Mittel der Billigkeit, ist freilich ein schweres Leiden unserer falschen Wirtschaftsweise, sie ist mit derselben unloslich verknüpft, so daß der Lohnkampf der Arbeiter nothwendig auf diese Konkurrenz Rücksicht zu nehmen hat, weil er ganz und vollständig auf dem Boden der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung, der heutigen Wirtschaftsform, gekämpft wird. Die Streiks beabsichtigen ja nicht, die heutige Wirtschaftsform zu ändern, sie stehen auf dem gegebenen Boden der heutigen Gesellschaft, sie sind nicht sozialistische, sondern privatkapitalistische Erscheinungen.

Wir werden uns also der Aufgabe nicht entziehen können, den Vorwurf der „gefährdeten Konkurrenz der heimischen Industrie“ zu erörtern und seine Grundlosigkeit zu erweisen.

Diese Aufgabe würde uns freilich sehr schwer, ja unmöglich werden, wenn wir uns auf den Boden des reinen Manchesterthums, als der Lehre von dem vollständigen wirtschaftlichen Anarchismus zu stellen hätten.

Das reine Manchesterthum lehrt, daß die freie Entwicklung der wirtschaftlichen Kräfte des Einzelwesens nicht beschränkt werden darf. Bergesellschaftlich, die eigentlich für den Manchestermann schon nicht mehr ganz folgerichtig ist, kann er nur zulassen, wenn die entstehende Gesellschaft weiter nichts ist, als ein vergrößertes und verstärktes Einzelwesen. In diesem Rahmen bewegt sich die manchesterliche Selbsthilfe. Sie soll nicht den Verkehr regeln, nicht der Preisdrückerei eine Grenze setzen, sondern die Vorkaufvereine, Rohstoffvereine, Konsumvereine, Unterstützungs-, Gewerks- und Ortsvereine und wie diese Vereine und Bereine der manchesterlichen Richtung heißen, sollen im Gegentheil den Gewerbetreibenden, sei er Unternehmer oder Arbeiter, befähigen, der Billigkeit zu sein oder wenigstens im Wettbewerb um die Billigkeit nicht in die letzte Linie zu kommen. Besonders für den Arbeiter sollen die manchesterlichen Vereine die Möglichkeit geben, mit den niedrigsten Löhnen sich noch durchzustricken zu können, die Lebenserhaltung möglichst billig zu machen. Sowie die Selbsthilfe über diesen Zweck hinausgeht, sobald sie auf die Konkurrenz selber einwirken will, muß das Manchesterthum sie verwerfen, ob die Selbsthilfe in Gestalt von Innungen oder anderen Unternehmerverbänden oder als Arbeiterverband zur Erzielung höherer Löhne, als sogenannter „Gewerkverein“, auftritt.

Die deutsch-freisinnige politische Partei, die wirtschaftlich vorwiegend manchesterlich ist, zeigt diese Haltung. Man wagt es dort freilich nicht, den Arbeitern so geradezu zu sagen, daß sie ihre Selbsthilfe nicht zur Erreichung günstiger Löhne und Arbeitsbedingungen gebrauchen dürfen, daß sie das lediglich dem Angebot und der Nachfrage überlassen müssen, daß ihre Aufgabe nur ist, danach zu streben, daß sie bei niedrigen Löhnen noch leben können — daß sie im Lohne wo möglich die Billigsten sein können, aber man kleidet diese Forderung in Reden, die im Grunde auf dasselbe hinauskommen, indem man sagt, Ausstände nützen nichts, weil die wirtschaftlichen Gesetze sich nicht durch diese Selbsthilfe ändern lassen, weil man sie auch nicht ändern darf, wenn es ginge, um nicht die „Möglichkeit der Konkurrenz zu gefährden“.

Von diesem manchesterlichen Standpunkt aus hat man Recht, wenn man die Streiks verwerft.

\*) Im Jahre 1888 arbeiteten im Repräsentantenhause der Union 41 händige Committees.

Dieser Standpunkt wird aber heut durchaus nicht angenommen, und wer für Zünfte, Kartelle und andere Unternehmerverbände zur Regelung des Verkehrs eintritt, wer Schutzzölle befürwortet und sie für zulässige Maßregeln erklärt, der hat damit das Recht verwirkt, den Arbeitern einen Vorwurf zu machen, wenn sie ebenfalls die isolierte Selbsthilfe aufgeben, sich verbinden und durch einen Ausstand ihre Lage zu verbessern suchen.

Wenn das Ausland billigere Arbeiter hat, so ist die Lebenshaltung der Arbeiter ein ebenso wichtiger Gegenstand und der Verteidigung gerade so würdig als der „standesmäßige“ Unterhalt eines Gutsbesitzers. Wenn diesem durch Getreidezölle geholfen wird, so kann man keinen Grund einsehen, weshalb der Arbeiter nicht auch durch alle Mittel sich schützen soll, wenn wirklich die äußere Konkurrenz drängen sollte, die Löhne herabzusetzen. Wo man sich nicht scheut, in den Verkehr durch Zollschranken regelnd einzugreifen, um hohe Renten zu erhalten, da kann man die Bedrohung des inländischen Marktes durch höhere Löhne nicht dem Arbeiter entgegenhalten, wenn er in den Ausstand eintritt.

Der auswärtige Markt ist aber von geringer Wichtigkeit, wenn die Kaufkraft des Inlandes, der einheimischen Arbeiter gehoben wird.

Wir wollen es nicht abstreiten, daß eine Lohn-erhöhung gleichbedeutend ist mit einer Vergrößerung des Antheiles der Arbeiter an den hergestellten Produkten, daß also der Antheil daran, den bis jetzt das Kapital nimmt, geringer werden soll. Wir sehen keinen Grund, weshalb dem Kapital eine bestimmte Rente als Mindestrente zustehen soll, wenn dem Arbeiter nicht eine Mindest-Lebenshaltung gewährleistet ist.

Wenn die Industrie in der Lage ist, im Inlande einen sehr erheblich größeren Verbrauch zu treffen, wie heut, wird sie freilich eine Aenderung ihrer Frontstellung vornehmen müssen. Es wird mancher Industriezweig eingeschränkt, manche erweitert werden müssen. Die Gesamtindustrie wird dabei sicher nicht leiden, wenn auch einzelne Zweige sich verringern würden. Das geschieht aber durch Mode, durch Austausch neuer Bezugsquellen, neuer Herstellungsmethoden und Veränderungen der Absatzgebiete auch heute in fast ebenso großem Maße. Es würde im Gegentheil durch Verstärkung des inländischen Marktes eine weit größere Stetigkeit in der Industrie eintreten, die Schwankungen der Konjunktur, die hauptsächlich durch den unübersichtlichen ausländischen Markt hervorgerufen werden, würden vermieden.

Sollte sich dabei das Kapital sperren, und sein Recht auf sehr hohe Zinsen nun seinerseits durch „Streit“ zur Geltung bringen wollen, so wäre dem durch Bergesellschaftlichung der Betriebsmittel entgegenzutreten. Ein Streit des Kapitals würde durch Abschaffung der Kapitalrente, des arbeitslosen Verdienstes, sofort parirt sein. Man würde das Kapital unter möglichster Berücksichtigung der berechtigten Verhältnisse der heutigen Besitzer durch Gesetz in den Besitz der Gesellschaft überführen, die es dann ausnützen und vermehren würde nach weisen Grundsätzen, nicht nach den Regeln der heutigen anarchischen Konkurrenz. Wir scheuen uns also durchaus nicht, die Folgerungen aus unseren Vorderfragen ganz zu ziehen.

Der Arbeiter hat ein Recht auf eine auskömmliche, der heutigen Kultur entsprechende Lebenshaltung. Er hat das gesetzliche Recht, sich diesen Anspruch durch einen Ausstand zu erkämpfen. Die Bedrohung des inländischen Marktes durch Länder, die ihren Arbeiterstamm höher ausnützen, kann, wenn es nicht durch internationale Vereinbarungen zu erreichen ist, durch besondere Maßnahmen gewahrt werden. Der ausländische Markt ist von geringer Bedeutung, wenn es gelingt, den einheimischen Konsum gehörig zu heben. Eine Belästigung mancher Industrien durch diese Frontänderung des Marktes wäre unvermeidlich, sie ist aber gegenüber den Schwankungen, die auch heut der Markt der verschiedenen Industriezweige zeigt, die auch entstehen und vergehen, nicht zu hoch zu veranschlagen und mühte überwunden werden. Durch Erhöhung der Lebenshaltung der Arbeiter kann freilich der Antheil des Arbeiters an dem Produkt der Arbeit wesentlich erhöht werden, es kann dadurch die Rente des nichtarbeitenden Kapitalisten verringert werden. Das Interesse des großen Volkes ist aber ein wichtigeres und erheblicheres als das Interesse der wenigen Kapitalisten, muß also dem ersteren unbedingt nachstehen.

Gleichsam als Zusatz hierzu wollen wir noch den Einwurf betrachten, daß das Interesse des Klein-gewerbes der Erhöhung der Arbeitslöhne entgegenstehe.

In unserer heutigen fehlerhaften und anarchischen Wirtschaftsweise stehen sich freilich die verschiedenen Interessen feindlich und unverzöhnlich gegenüber. Diese Interessen werden nur sehr selten nach Billigkeit und Gerechtigkeit, sondern in der Regel nach den Bestimmungen der augenblicklichen Macht ausgeglichen. Gewalt geht in unserer anarchischen Gesellschaftsordnung auf wirtschaftlichem Gebiete immer vor. Wer beim „freien Spiel der wirtschaftlichen Kräfte“ sich nicht behaupten kann, der muß zu Grunde gehen, das gilt vom Einzelwesen wie von ganzen Ständen. Die Klassen, die im Besitz der Macht des Staates sind, suchen sich zwar den Kampf durch Anwendung dieser Machtmittel zu erleichtern. Aber die Stellung mancher Stände ist eine so schwache und selbst aus den Kreisen des Besitzes heraus so bedroht, daß ihnen nicht mehr geholfen werden kann.

Der Stand der kleinen Gewerbetreibenden ist ganz hauptsächlich durch die kapitalistische Großindustrie, durch

Fabrik und Maschinen so angegriffen, daß er mit geringen Ausnahmen der ganz sicheren Zerstörung in nicht sehr ferner Zeit entgegen geht. Er wird von den kapital-träftigeren Fabrikanten aufgesaugt und verdrängt. Wirk-same Hilfe kann ihm von Seiten des Staates nicht kommen, weil hier eben diejenigen, die ihn bedrohen und vernichten, die Macht zum größten Theil selbst in der Hand haben. Wir haben gesehen, daß selbst ein Reichstag, wie der Faschings-Reichstag, auf den die Zünftler so große Hoffnungen setzten, von ihren wesentlichen Wünschen auch nicht einen erfüllt hat.

Warum nicht?

Weil diese Wünsche mit den Interessen des Großkapitals unvereinbar sind. Nun möchte man in manchen der herrschenden Kreise den Stand der kleinen Handwerker nicht gerne missen. Er ist so leicht durch werthlose Zugeständnisse, durch halbe Versprechungen zu ködern, so leicht gegen die Ansprüche des vierten Standes aufzugeben. Ob er kartellbrüderlich oder reichsfeindlich-ultramontan stimmt, das ist im Grunde gleich, er dient gegen den Ansturm der Arbeiterbataillone als Puffer, den man nicht gern vermissen möchte. Daher werden ihm alle Geseh-widrigkeiten durch die Finger gesehen, die er gegen die Arbeiter begeht, er wird dadurch zu solchen geseh-widrigen Handlungen geradezu aufgemuntert. Man bläst den hohlen Balg der Zünfte amtlich wieder steif auf, wenn er schlaff zusammenfällt, und kann ihm doch kein Leben einhauchen, muß ihn doch verschrumpfen und verschimmeln sehen.

Freilich kann sich dieser untergehende Stand noch etwas aufrecht erhalten, wenn es ihm ermöglicht, die Arbeiter ohne jede Rücksicht auf Volkswohl und Kultur auszufaugen. Die Kleinmeister zahlen thatsächlich weit schlechtere Löhne, als die Fabrikanten, sie lassen länger arbeiten und bedrücken in der Regel die Arbeiter auch sonst am härtesten. Dadurch können sie ihre dem Untergange verfallene Existenz freilich noch eine Zeitlang aufrecht erhalten, noch eine Spanne Zeit mit der Fabrik konkurriren, weil die billigeren Löhne, die größere Ausnutzung der Arbeiter, die Ausbeutung von Lehrlingen, bis zu einer gewissen Grenze die Nachteile des Kleinbetriebes gegenüber dem Großbetriebe aufwiegen. Aber auch nur bis zu einer gewissen Grenze. Ueberschreitet der Großbetrieb diese, dann ist auch hier für das Klein-gewerbe keine Rettung mehr.

Die Arbeiterklasse hat gar kein Interesse am Fortbestand des Klein-gewerbes, das ihm stets feindlich und schädigend gegenüber tritt, es ist also eine mindestens sonderbare Zumuthung, daß die Arbeiter im Interesse des Kleinbetriebes auf eine Verbesserung ihrer Lage durch einen Ausstand verzichten sollen. Sie sind eine Klasse, deren Bedeutung im Aufschwunge begriffen ist, wie kommt man dazu zu verlangen, daß sie sich für eine Klasse opfern, der schon in Verwesung sich befindet? Auf dem Boden der heutigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung kann man solche eine Forderung mit Recht nicht stellen. Und damit wäre auch dieser Einwand beseitigt.

## Die Einwanderung nach Argentinien

(Südamerika)

wird von der dortigen Regierung mit allen Mitteln befördert, natürlich nur zu dem Zwecke, den dortigen Großbesitzern die denkbar billigsten Arbeitskräfte zu verschaffen.

Am 28. Juni hat die Deputirtenkammer des argentinischen Nationalkongresses nach einiger Diskussion die Regierungsvorlage angenommen, gemäß welcher für Vorschub-billets an die Einwanderer statt bisher 1 Million, künftig per Jahr 6 Millionen Pesos verwendet werden, also 24 Millionen Mark alle Jahre nur für Einwanderer-billets! Schon mit Hilfe der einen Million Pesos, welche im letzten Jahre für Vorschub-billets verwendet wurde, ist die Einwanderung von 1886 bis 1888 von 95 000 auf 156 000 emporgestiegen und hat in der ersten Hälfte 1889 schon 140 000 erreicht. Wie hoch wird dieser Einwanderungsstrom mit 6 Millionen steigen?

Die traurigen Folgen für das Land und die armen Einwanderer werden nicht ausbleiben, ja sie haben sich schon gezeigt. Oder ist es nicht wahr, daß die Leute elend sind und bitterste Noth leiden? Sind ihre Jammerbriefe, welche sie nach Europa schicken, nicht das Abbild ihres wirklichen Zustandes? Meistentheils. Wir sprechen besonders von jenen armen Leuten, von jenen vielköpfigen Familien, welche die Agenten als Ackerbauer anwerben, die mit nichts als mit dem Subsidarbillet in der Tasche hinüber reisen und, weil hier keine Vorbereitungen für ihre Verwerthung getroffen sind, in's bitterste Elend kommen.

Auf's Land, auf's Land ist das Feldgeschrei der werberischen Maulhelden von Auswanderungsagenten. Aber geht doch einmal selber hinaus, in dieses goldene Paradies, auf diese unendlich reichen argentinischen Ländereien. Probit es einmal selber, ihr Herren, dann werdet ihr euch überzeugen, ob sich die Masseneinwanderung im Bureau, hinterm Schreibtisch oder hinter dem Schoppen nicht ganz anders ausnimmt, als draußen im Kampfe, wo bei einer harten Galletita, einem noch härteren Puchero und einem harten Lager in einem Schuppen oder gar unter freiem Himmel vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergange gearbeitet werden muß.

Herr Minister Costa erklärte im Parlamente feierlich: „Ja, Arbeit, lohnende Arbeit ist für alle genug da; gehen doch ganze Ernten verloren wegen Mangel an „brasos“ (Armen, „Händen“) und könnte die Provinz noch über 100 000 Arbeiter gebrauchen!“ Man sieht es dem Herrn

Minister Costa auch gleich an, daß ihm sein dicker Schmerbauch auch nicht beim Maisbrechen gewachsen ist, sonst würde er wissen, daß die Herren argentinischen Großgrundbesitzer oft lieber ihre ganze Ernte zu Grunde gehen lassen, als den Arbeitern einen anständigen Lohn zu geben; sonst wüßte er auch, daß der Arbeiter nicht nur in der Zeit der Maisernte, sondern das ganze Jahr hindurch muß gelebt haben. Und wenn der Herr Minister ehrlich sein wollte, so würde er, bevor er seine Rede über das wunderbare Glück der Einwandernden vom Stapel ließe, zuerst dort Umschau halten, wo die armen Einwanderer verkehren, wo sie nach dem Camp geschickt werden und nach Wochen elender wiederkehren, weil sie keine Arbeit gefunden hatten.

Wozu aber schafft trotzdem die Regierung diese Masseneinwanderung? Um den Lohn durch die gehäufte Konkurrenz der „Arme“ noch weiter zu drücken und den Mehrwerth für die Herren Besitzenden noch mehr zu steigern!

## Schnitzel.

Hütwahr, das ist eine große ehrenhafte That, mit Rathen und Vermahnungen, Anreizen, Treiben und Schreien zu bewirken, daß unser Vaterland seinen Schaden und seine Unwürde erkenne und sich aufrichte, seine alte angeborene Freiheit wieder zu erwerben. Wenn es nur einer möchte ausführen und vollbringen.

Ulrich von Hutten.

Wir müssen den Muth haben, alles in Frage zu stellen, an allem zu zweifeln, wenn wir zur Gewißheit der Wahrheit kommen wollen.

Milton.

Biel Klagen hör' ich oft erheben  
Vom Hochmuth, den der Große läßt:  
Der Großen Hochmuth wird sich geben,  
Wenn uns're Kriecherei sich giebt!

Gottfried Aug. Bürger.

Wir sollten nicht erstaunt sein, wenn nach dem schottischen Sprichwort: ein fatter und ein hungriger Mann können schlecht mit einander sprechen, die Logik des reichen Mannes, der die Rechte des Eigenthums verteidigt, dem armen Manne, der seine Kinder nach Brod schreien hört, durchaus nicht bündig erscheint!

Macaulay.

Nicht in dem Athemzuge liegt das Leben, sondern es hat überhaupt keinen Werth für den, der ein Sklave ist.

Cicero.

Die das Dunkel nicht fühlen, werden sich nie nach dem Lichte umsehen.

Budde.

Wer zu den wahrhaft Bevorzugten gehört, erhält seine Präpotenz über die Menge nur dadurch, daß er dieser Menge gegenüber eine noch größere Menge vertritt: die Menschheit.

Rob. Hamerling.

Mögen immerhin einige philosophische Renegaten der Freiheit die feinsten Ketten schliessen, um uns zu beweisen, daß Millionen Menschen geschaffen sind, als Lastthiere einiger tausend privilegirter Ritter; sie werden uns dennoch nicht überzeugen können, so lange sie uns, wie Voltaire sagt, nicht nachweisen, daß jene mit Sätteln auf dem Rücken und diese mit Sporen an den Fäßen zur Welt gekommen sind.

Heine.

Das Ziel zu zeigen, zeige auch den Weg,  
Denn so verwoben sind hienieden Weg und Ziel,  
Daß eins sich nicht läßt trennen von dem andern,  
Und gleiches Ziel auch gleichen Weg bedingt.  
Lassalle im „Franz von Sickingen.“

Die Revolution eines geistreichen Volkes, die wir in unseren Tagen haben vor sich gehen sehen, mag gelingen oder scheitern; sie mag mit Elend und Greuelthaten derartig angefüllt sein, daß ein wohlbedenkender Mensch sie, wenn er, sie zum zweiten Male unternimmt, glücklich auszuführen hoffen könnte, doch das Experiment auf solche Kosten zu machen, nie beschließen würde — diese Revolution, sage ich, findet doch in den Gemüthern aller Zuschauer .. eine Theilnehmung dem Wunsche nach, die nahe an Enthusiasmus grenzt. Ein solches Phänomen in der Menschengeschichte vergißt sich nicht mehr, weil es eine Anlage und ein Vermögen in der menschlichen Natur zum Besseren angebeugt hat, dergleichen kein Politiker aus dem bisherigen Laufe der Dinge heraus-gelängelt hätte.

Immanuel Kant über die französische Revolution.

## Kleine Mittheilungen.

Auch in den Niederlanden hat, wie in Preußen, der Hirsch mehr Recht, als der sein ihm zugehöriges Feld bewirtschaftende Bauer. Wer in der Nähe des Voo, der königlichen Sommerresidenz kommt, vernimmt von den dortigen Bauern geradezu haarsträubende Dinge über den durch Hochwild zugefügten Feldschaden, hier kommt noch die in den Zeiten des Feudalabels gebräuchliche Gewohnheit vor, daß der Bauer nachts wachen muß, will er den Jahresertrag seines Feldes nicht am andern Tage vernichtet sehen. — Und warum, wird man fragen, hat noch Niemand eine Hand erhoben, um solch schreienden Mißbräuchen ein Ende zu machen? Die Antwort lautet kurzweg dahin, daß die Herren Volksvertreter lange Jahre hindurch auch die größten Grundbesitzer waren, die es nicht mehr als billig fanden, daß sie für die Anstrengungen, denen sie sich für den Staat und das Volk durch das Halten schöner Reden unterzogen, durch die Vergünstigungen des Waidwerks sich entschädigten, und darin von keinem Unberufenen gestört werden wollten.

Gegen die Spießbürgerfrucht vor „Revolutionären“ bringt die „Post, Btg.“ einige ganz gute Bemerkungen; Sie meint: „Was ist denn die Revolution anders als die gewaltsame Geburt des neuen Rechtes, welches das abgestorbene Recht verdrängen will? Die freiwillige Nachgiebigkeit gegen das werdende Recht wird immer das Zeichen einer weisen Politik sein; der halbstarrige Widerstand hat revolutionäre Erschütterungen weit häufiger ge-“

fördert als gehindert. . . Auch der heutige Kanzler hat mittelst einer blutigen Revolution von oben den alten Bau des deutschen Bundes zertrümmert; er, der einstige Heißsporn der Legitimität, ward zum Vorkämpfer der nationalen Einheit, ob auch etliche Throne zusammenbrachen. . . Auch Graf Andrassy hat das Schwert gegen die „legitime Dynastie“ getragen; er ist als Rebelle zum Tode verurtheilt worden. Es ist eine seltsame Fügung des Schicksals, daß die innigsten politischen Freunde des Fürsten Bismarck Revolutionäre, wie Andrassy und Crispi, daß lange Zeit sein bester Gehilfe ein Revolutionär wie Lothar Bucher gewesen ist.

**Leipzig, 13. August.** Die hiesigen Arbeiter haben seit einiger Zeit einen Boykottirungskampf gegen die Rannmannsche Brauerei in Plagwitz in Szene gesetzt. Letztere ist nämlich Pächterin des Vergnügungsetablissemments „Lohnhalle“ und hat dort einen Wirth als Unterpächter eingesetzt, welcher sich bisher geweigert hat, den Lohnhallensaal für sozialdemokratische Versammlungen herzugeben. Durch die erwähnte Maßregelung der Brauerei hofft man die Freigabe des Lohnhallensaales zu erwirken.

**Auflösungen und Verbote von Versammlungen.** Mit polizeilicher Auflösung endete die Versammlung des Fachvereins der Papier-Arbeiterinnen Berlins am Dienstag. Hier wurde u. a. darüber Klage geführt, daß die Fabrikanten den Arbeiterinnen unsittliche Anträge machen. Ein Redner empfahl, eine schwarze Liste dieser Sünden herauszugeben, damit keine Arbeiterin mehr bei denselben in Arbeit trete. Buchbinder Feldmann wandte sich gegen diese Ausführungen; als er sagte: „Schwarze Listen

dürfen wir nicht führen, denn wir haben zweierlei Recht in Deutschland. Die Fabrikanten dürfen es thun, wenn wir aber . . .“, erfolgte die Auflösung der Versammlung. — Polizeilich verboten wurde eine zum Freitag geplante öffentliche Arbeiterinnen-Versammlung in Berlin, in der Frau Helene Baake über: „Die Fachvereine und die Arbeiterinnen“ sprechen sollte. — Eine Metallarbeiter-Versammlung in Lübeck, die behufs Entgegennahme der Berichterstattung des Delegirten Theodor Schwarz über den Pariser Kongreß anberaumt war, wurde polizeilich verboten. — In der letzten Versammlung des Volksvereins in Chemnitz wollte Herr Franz Hofmann Bericht erstatten über den „Internationalen Arbeiter-Kongreß“. Da dies aber seitens der überwachenden Beamten nicht gestattet wurde, so sprach derselbe über: „Die Frauenfrage“. — Auch in Gabelnz bei Chemnitz wurde eine öffentliche Versammlung verboten, in der Herr Ernst Grenz über: „Organisation der Arbeiter“ sprechen wollte. — In Bremen durfte wiederum der Gen. Bruhns Bericht über den Pariser Kongreß erstatten, dagegen war es in Bielefeld und Herford Herrn Zwiener untersagt. — Am Sonnabend wurde in Berlin eine Sattler-Versammlung aufgelöst, als Herr Berner meinte, heute verführten die Arbeiter moralisch und geistig.

### Briefkasten.

**Leser.** Hier muß ein Irrthum unterlaufen sein. Herr Sch. hat es von allem Anfang an, also mindestens 6-8 Wochen lang, als höchst zweifelhaft bezeichnet, ob er werde reisen können. Er hat dann Mittwoch 3. Juli, also 11 Tage zuvor, allen Theilnehmern (d. h. allen, welche die Unterschriftenammlung in die Hand nehmen wollten) definitiv mitgetheilt, daß er nicht fahre

und daß die Sache sofort anders geregelt werden müsse. Er ist dann am Sonntag von H's. Begräbniß ausdrücklich beßhalb zu Buhlmanns gegangen, um auf allen Seiten nachzufragen, ob man sich für einen Ersatzmann entschieden habe und hat nochmals darauf gedrungen, dies sofort zu thun. Das können Dugende von Anwesenden bezeugen. Wie das Verzeihen hat entstehen können, Herr Sch. habe an dem Sonntag der Reise zugestimmt, ist uns unerfindlich. Herr Sch. ist übrigens, wie wir gleich hinzu- zufügen wollen, niemals gefragt worden, ob er zustimme und hätte sogar vor dem 3. Juli auf etwaige Fragen gar keine definitive Antwort geben können, was man doch auch wissen könnte. — Damit ist die Sache hoffentlich in allem Frieden erledigt.

**Stuttgart, Expediteur.** Wir haben wohl Ihr Telegramm, aber nicht Ihre Bezahlung erhalten. Wie steht es denn nun?

**Handwerk.** In der That ist durch Erlaß des preussischen Handelsministers vom 2. Nov. 1888 anerkannt worden, daß auch Nicht-Zunungsmeister sich Meister nennen dürfen.

**Die Berliner Vereinskassierer** bitten wir, möglichst rasch das 2. Quartal abzurechnen, oder doch Adresse und Zeit, wann kassirt werden kann, mitzutheilen.

**Referat.** Herr Sch. kann für die nächsten Wochen nichts übernehmen.

**Vereine.** Bei eingekamten Inseraten bitten wir, immer gleich die Adresse des Kassirers beizufügen.

**Wirksame Agitation!** Gelesene Nummern der „Arbeiterblätter“ wirft man nicht weg, sondern sendet dieselben unter Kreuzband, mit einer 3 Pfennig-Marke versehen, abwechselnd an verschiedene unserer Bewegung angehörige Personen.

Dem Freunde und Genossen  
**Hermann Mathias**  
zu seinem 17. Wiegenfeste ein dreimal donnerndes  
Lebehoch!!!  
Nieder-Langendamm, 17./8. 1889.

Dem Freunde und Gesinnungsgenossen  
**Wilhelm Kirchner**  
zu seinem 26. Wiegenfeste ein 1890 mal  
donnerndes Lebehoch!!!  
Nieder-Langendamm, 21./8. 1889.

Durch die vielen Neuempfehlungen und Geschäftsverlegung gezwungen, empfehle meine seit 14 1/2 Jahren in demselben Hause  
**Ritterstraße 108,**  
das zweite Haus von der Bringenstraße befindliche  
**Cigarren- und Tabakshandlung**  
eigener Fabrik.  
**Wilh. Boerner.**

**Cigarren u. Tabake**  
reichhaltiges Lager  
von  
**O. Klein.**  
15. Ritterstraße 15.  
Daselbst Zahlstelle der Gärtler u. Bronceur (G. S. 60.)

**Wendt's Restaurant**  
Dresdenerstraße 116.  
Inh. **W. Gründel.**  
Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser, Buchbinder, Drechsler, Töpfer, Möbelpolirer und Sattler.  
Reichhaltiger Frühstück-, Mittag- und Abendstisch.  
Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise. Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier. franz. Billards und 2 Regeltbahnen stehen zur Verfügung.

**Quittungsmarken & Kautschukstempel-Fabrik**  
von  
**Conrad Müller**  
Schkenditz-Leipzig  
empfiehlt sich allen Arbeitervereinen, Krankenkassen u. s. w.  
Ausführung sauber und schnell.  
Preislisten gratis und franko.

Empfehle allen Freunden und Genossen meine **Glaserei, Spiegel- und Bildereinrahmung.**  
Bilderverkauf von Cassalle, Gasenclever als Präsident des Allgem. deutschen Arbeiter-Vereins. **Veber** und **Liebkecht**, Cassalle und **Marx**, **Kräcker**, Gasenclever in Cabinet und Mithos.  
Bestellungen nach Auswärts werden prompt besorgt.

**Carl Scholz, Berlin,**  
Wragelstraße 32.  
**Chemnitz,**  
Augustusburgerstraße 7.  
Ich erlaube mir den Arbeitern von Chemnitz und Umgegend meine Kleiderhandlung — Spezialität: Arbeitersachen — aufs wärmste zu empfehlen.  
**M. A. Sommer,**  
Chemnitz, Augustusburgerstr. 7.

**Nowawes.**  
Volksthümlicher Wahlverein.  
Mittwoch, den 21. August, Abends 8 1/2 Uhr,  
im Lokal des Herrn Sühmann  
**Versammlung**  
Tagesordnung:  
1. Berichterstattung des Herrn **W. Werner** aus Berlin über den internationalen Arbeiterkongreß zu Paris.  
2. Aufnahme neuer Mitglieder.  
3. Verschiedenes und Fragekasten.  
**Der Vorstand.**

**Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin**  
von  
**Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.**  
Reelle Waare. Prompte Bedienung. [47]

**Schuh- und Stiefelwaarenlager**  
von  
**Klinger und Grossmann,**  
Waldemarstraße 65a (früher Trainkaserne).

**Große öffentliche Versammlung**  
sämmtlicher Kistenmacher Berlins.  
Heute, Sonnabend, den 17. August, Abends 8 1/2 Uhr,  
in **Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79 (1 Tr.).**  
Tagesordnung:  
Entscheidender Beschluß zum Streik, ob Generalstreik oder partiell.  
Die Fabrikanten sind hierzu eingeladen.  
Der wichtigen Tagesordnung wegen darf kein Kollege fehlen.  
**Der Einberufer.**

**Töpfer Berlins. Kollegen!**  
Wiederholt haben Agenten durch Anzeigen und falsche Vorpiegelungen und Versprechungen hiesige Ofenseker nach Dresden zu locken versucht, um sie als Streikbrecher zum Schaden unserer dortigen Kollegen zu verwenden. Leider sind ca. 40 Berliner Ofenseker den Lockungen gefolgt und schädigen die Dresdener Kollegen schwer. Kollegen Berlins, ich fordere euch nochmals auf, solchen Lockungen nicht zu folgen und unsere Dresdener Kollegen den Kampf nicht zu erschweren, bedenkt ihre Niederlage ist auch die unsere.  
Auch mache ich noch darauf aufmerksam, daß auf die in Dresden zu verarbeitende Waare (Weißner Chamott) kein Schmelzarbeiter einen annehmbaren Verdienst erzielen kann, indem er viele Wochen gebraucht, sich darauf einzuarbeiten.  
Berlin, im August 1889.  
Mit kollegialischem Gruß  
**Carl Thieme, Bernauerstr. 3.**

**Verband deutscher Zimmerleute.**  
Sämmtliche Lokalverbände Berlins.  
**Generalversammlung**  
am Dienstag, den 20. August, Abends 8 1/2 Uhr, in **Scheffer's Salon, Inselstraße 10.**  
Tagesordnung:  
1. Wahl des Hauptkassirers und zweier Revisoren für Berlin.  
2. Verschiedenes.  
**Der Vorstand.**

**Magdeburg.**  
Verein zur Förderung des Volkswohls und volksthümlicher Wahlen.  
Montag, den 19. August, Abends 8 Uhr, im **Chorum Budan,**  
**Versammlung.**  
Tagesordnung:  
Die Verbesserung der Arbeiterlage auf internationalem Wege.  
**Der Vorstand.**  
Unser Stiftungsfest findet Sonnabend, den 31. August, unter Mitwirkung des Gesangsvereins **Freundschaftskreis** im Schlossgarten statt.  
Sämmtliche Freunde und Gönner der Arbeiterfrage sind hierzu freundschaftlich eingeladen.  
**Der Vorstand.**

**Arbeitsnachweis der Maler**  
früher Ritterstr. 123 bei Sadtke, jetzt **Dresdenerstr. 116 (Restaurant Wendt).**  
Jeden Abend von 8-9 Uhr (außer Sonnabends) und Sonntags Vormittag von 10-12 Uhr unentgeltliche Arbeitsvermittlung.  
Die Bevollmächtigten der Filiale I.  
**Für Dortmund**  
nimmt Bestellungen auf die  
„Berliner Volks-Tribüne“,  
„Berliner Arbeiterbibliothek“  
entgegen und versichert pünktliche Zustellung ins Haus  
**C. Schröder, Alsenstr. 60.**

**Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins.**  
**Der Arbeitsnachweis**  
befindet sich **Dresdenerstraße 116** bei Wendt. Die Arbeitszuweisung ist unentgeltlich, auch an Nichtvereinsmitglieder und geschieht an Wochentagen von 7-9 Uhr Abends, Sonntags von 10 bis 12 Uhr Vormittags.  
**Zeulenroda.**  
Bestellungen auf die  
„Berliner Volks-Tribüne“,  
„Berliner Arbeiterbibliothek“  
nimmt entgegen und versichert pünktliche Zustellung  
**Hermann Liebold, Schießhausreihe 520.**

**Mülheim am Rhein.**  
Abonnements sowie Einzelnummern der  
„Berliner Volks-Tribüne“,  
„Berliner Arbeiterbibliothek“,  
sowie Kölner Arbeiterzeitung, Neue Zeit, Geschichte der Erde, Französische Revolution, Notiz- und Neue Welt-Kalender, Wahrer Jakob, sowie alle wissenschaftlichen Bücher und Schriften vermittelt, pünktlich und regelmäßig  
**Joh. Manns,**  
Mülheim, Taubengasse 16.

Allgemeiner  
**Metallarbeiter-Verein**  
Berlins und der Umgegend.  
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß am  
Sonntag, den 1. September, eine  
**Dampferpartie**  
nach Potsdam und Nedlitz  
mit Musik  
stattfindet, wozu Billets bei den Kassirern  
Otto Klein, Ritterstr. 15, Laden,  
Karl Benquer, Reindendorferstr. 48,  
sowie bei den Vorstandsmitgliedern zum Preise von 1,25 Mk. für Erwachsene und 25 Pf. für Kinder inkl. Musik und sonstiger Ueberraschungen zu haben sind.  
Die Abfahrt findet Morgens 7 Uhr von der Eisenbahnbrücke Bahnhof Friedrichstraße, Eingang Str. Friedrichstraße, statt.

**Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins.**  
Dienstag, den 20. August, Abends 7 1/2 Uhr,  
im **Königsstadt-Kasino, Holzmarktstr. 72,**  
**Mitglieder-Versammlung.**  
Tagesordnung:  
1. Vortrag des Herrn Julius Bernau: „Die soziale Lage der Arbeiter und deren Hebung.“  
2. Diskussion.  
3. Innere Vereinsangelegenheiten.  
Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.  
Alle Mitglieder werden dringend ersucht zu erscheinen.  
**Der Vorstand.**

**Fachverein der Buchbinder und verw. Berufsgenossen.**  
Sonnabend, d. 17. August, Abends 8 1/2 Uhr,  
Vereinslokal, Annenstr. 16 (Außenstr. Klubhaus).  
**Versammlung**  
Tagesordnung:  
1. Vortrag des Herrn Dr. S. Jaffe über: „Was ist Bildung?“  
2. Verschiedenes und Fragekasten.  
Mitglieder werden aufgenommen.  
Die Versammlung wird präzis 9 Uhr eröffnet. Um zahlreiches Erscheinen bittet  
**Der Vorstand.**

Der **Arbeitsnachweis** des Vereins befindet sich Dresdenerstr. 116, bei **Wendt** und steht derselbe allen Kollegen zur Verfügung.

**Arbeitsnachweis für Tischler.**  
Der vom Fachverein der Tischler begründete Arbeitsnachweis befindet sich vom 1. Februar ab **Dresdenerstraße 116,**  
im Restaurant **Wendt.** Die Arbeitsvermittlung geschieht für Meister und Gesellen (auch Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich. Die Adressenausgabe erfolgt an Wochentagen von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr Abends, Sonntags von 9 bis 11 Uhr Vormittags. Da sich die vier Kassierer der Krankenkasse der Tischler- und Pianofortarbeiter Berlins verpflichtet haben, sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten, ersuchen wir, nur den obengenannten **Arbeitsnachweis** zu benutzen.  
**Der Vorstand.**

**Der Arbeitsnachweis der Glavierarbeiter**  
befindet sich nach wie vor **Waldemarstr. 61** im Restaurant **Film**, vorm. Pfister. Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8-9 1/2 Uhr und Sonntags Vormittags von 10-11 1/2 Uhr unentgeltlich statt.